

Landesbibliothek Oldenburg

Digitalisierung von Drucken

Nachrichten für Stadt und Land. 1866-1938 66 (1932)

54 (24.2.1932)

[urn:nbn:de:gbv:45:1-787584](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:gbv:45:1-787584)

Einzelpreis 10 Bl.

Die "Nachrichten" er-
scheinen täglich, auch an den
Feiertagen, ausser an
sonntäglichen Feiertagen.
Geld-
Heute Sonderbeilage:
Politische Lebenswanderung mit Groß-
herzog Friedrich August von Oldenburg

Nachrichten für Stadt und Land

Zeitung für oldenburgische Gemeinde- und Landesinteressen

Hauptschriftleiter Wilhelm von Bülow, — Verantwortlich für Politik Dr. Dr. Conrad Bartisch, für Kunstkreis Alfred Wien, für den belmattischen Teil F. Kloppe, für Handel und Wirtschaft Dr. K. K. K. K., für Turnen, Sport und Sport F. Kloppe, für den Anzeigen- und Briefteil Dr. K. K. K. K., — Berliner Schriftleitung: Dr. Fr. K. K. K. K., — Druck und Verlag von B. G. G. G. in Oldenburg.

Nummer 54

Oldenburg, Mittwoch, den 24. Februar 1932

66. Jahrgang

Unwürdige Auftritte im Reichstag

Dr. Goebbels ausgeschlossen — Duesterberg verhält sich Hindenburg gegenüber ritterlich

Dr. H. Wetlin, 23. Februar.

(Sonderdruck unserer Westm. Schriftleitung)

Obwohl der Reichstag nur zu einem Schindenschein für vier Tage erwacht ist, hat seine Tätigkeit doch gleich am ersten Tage eine betont politische Note bekommen, und wir bedauern, daß die Person des Reichspräsidenten im Mittelpunkt der Angelegenheit steht. Der nationalsozialistische Redner Dr. Goebbels, der nach dem Reichstagsaufruf Dr. Groener den Reden der Parteien eröffnete, hat es für richtig gehalten, den Reichspräsidenten von Hindenburg herart anzugehen, daß der Reichspräsident sich genötigt sah, eine schwere Verleumdung Hindenburgs festzustellen. Infolgedessen wurde Goebbels, nachdem der Zwischenfall zu einer Unterbrechung geführt hatte, auf eine halbe Stunde ausgeschlossen.

Im Stenogramm der Rede des Abg. Goebbels wurde nachgeprüft, und es stellte sich heraus, daß Goebbels in sehr direkter Form den Ausdruck „Partei der Defektoren“ in Zusammenhang mit der Person des Reichspräsidenten von Hindenburg gebraucht hatte. Dieser beleidigende Zusammenhang mußte selbstverständlich geahndet werden, und so ist es nicht weiter verwunderlich, daß K. K. K. den nationalsozialistischen Sprecher des ersten Tages auszuschließen gezwungen war.

Der Jubel, den das Vorgehen des Reichspräsidenten auf der gesamten Front, namentlich bei der SPD, auslöste, ist absolut unbedeutend. Denn die Feststellung des Abg. Goebbels, wonach ein parteimittliches Schriftstück der Sozialdemokratie das Verbrechen des Vorbesverrats ausdrückt, ist bisher nicht entkräftet worden.

Gerade in diesem Zusammenhang war es außerordentlich interessant und lehrreich, die Vorgänge in der sozialdemokratischen Reichstagsfraktion während des kürzlichsten Zusammenbruchs mit Goebbels zu beobachten. Die Elemente, die sich gegen den Vorwurf des nationalsozialistischen Redners von der „Partei der Defektoren“ am schärfsten und ehrlichsten verwahrten, waren sämtlich Kriegsteilnehmer, von denen wir ohne weiteres unterstellen, daß sie ihre Pflicht und Schuldigkeit als Soldaten getan haben. Wesentliches griffen dabei einige ältere sozialdemokratische Abgeordnete ein, darunter vor allem die beiden Abgeordneten Crispian und Wittmann, deren unermüdete Rolle aus den frühen Novembertagen des Jahre 1918 und aus der Zeit vorher bekannt ist. Die jüngeren Kreise der SPD, empfinden also offenbar durchaus die Notwendigkeit, sich vor den Vorwürfen des Landesverrats und der Desertion zu rechtfertigen, eine Entwidlung, die wir gesamtpolitisch nur als erfreulich bezeichnen können. Allerdings werden sie dann auch Sorge dafür tragen müssen, daß Leute aus ihren Reihen verschwinden, die gerade in nationalpolitischer Hinsicht recht angreifbar sind.

Die einleitende Rede Dr. Groeners, der als Reichsinnenminister amtierte, war in ihrem Ton absichtlich nüchtern und trocken gehalten, hatte lediglich verfassungsmäßigen Charakter, so daß sie keinerlei Angriffspunkte bot. Auch sonst war man eigentlich im Laufe nicht auf Sensationen gekommen. Im Gegenteil, wir haben nach eingehenden Gesprächen mit verschiedenen Gruppen der Opposition den Eindruck, daß man auch in diesem Lager mit einem knappen, aber immerhin sicheren Erfolg der Regierung Brüning rechnet, jedenfalls die Hoffnung auf eine parlamentarische Vereidigung der Reichsregierung trotz des angelegentlichsten Mißtrauensvotums der Deutschen Volkspartei aufgegeben hat.

Am Abend der gestrigen Reichstags-Sitzung kam es in Groß-Berlin vielfach zu Erwerbslosen-Demonstrationen, die der Polizei, die an sich schon von mittags 12 Uhr an in Alarmbereitschaft war, viel zu schaffen machten. Die Demonstrationen begannen bereits in den frühen Nachmittagsstunden, noch während der Reichstag beriet. Im Tiergarten selbst und in den umliegenden Straßen und Plätzen sammelten sich immer wieder Scharen von Erwerbslosen, die mit den Rufen „Sunger!“ auf den Reichstag vorzudringen versuchten. Die Polizei fauberte daher verschiedentlich mit bereiteten Beamten den Tiergarten und Herrie die zum Reichstag führenden Straßen ab. Nur nach mehrfacher Kontrolle war es so überhaupt möglich, in das Parlament zu gelangen. Auch in der Leipziger- und Friedrichstraße, am Potsdamer Platz und in der Potsdamer Straße waren überall stark Polizeikräfte in Bereitschaft gehalten, Barrikaden zu Herbe und zu Fuß durchzuziehen ununterbrochen die Straßen.

Nach 6 Uhr abends kam es dann vor dem Stettiner Bahnhof zu einem scharfen Zusammenstoß zwischen etwa 3000 kommunistischen Arbeitlosen und der Schutzpolizei. Der Platz vor dem Stettiner Bahnhof war der Sammelplatz. Von hier aus formierten sich die Demonstrationen, die unter lauten Rufen für Thälmann in Richtung Stadtzentrum marschierten. Da die hier anwesenden Polizeikräfte nicht ge-

nüßten, wurden Verstärkungen herbeigerufen. Mehrere Hundertschaften auf Autos waren schnell zur Stelle und gingen, wie bereits kürzlich unter Einsatz von Wasserwerfern gegen die Demonstranten vor. Schließlich, als ein der Polizeiantos von der Menge umgestürzt wurde, mußte die

Polizei doch von der Schußwaffe Gebrauch machen. Sie gab zunächst Schreckschüsse ab und feuerte dann hart, wobei ein 19jähriger Demonstrant durch Oberschenkelschuß getroffen wurde. Die Polizei fauberte sodann mit dem Gummiknüppel das ganze Viertel.

Sitzungsbericht

Berlin, 23. Februar.

Die Sitzung wird um 15 Uhr pünktlich vom Reichstagspräsidenten Löbe eröffnet. Am Regierungstisch sitzen neben dem Reichskanzler Dr. Brüning die Minister Dietrich, Groener und Stegerwald. Die Nationalsozialisten und Deutschnationalen sind vollzählig anwesend. Nachdem die üblichen geschäftlichen Mitteilungen erledigt sind, wird in die Tagesordnung eingetreten, deren einziger Punkt lautet: „Beschlußfassung über den Wahltag für die Wahl des Reichspräsidenten.“

Reichsinnenminister Groener

Das Amt des Reichspräsidenten dauert nach der Reichsverfassung sieben Jahre. Die Amtsperiode des amtierenden Herrn Reichspräsidenten begann mit dem 5. Mai 1925, an welchem Tage der Reichswahlaustruf den Herrn Reichspräsidenten für gewählt erklärt hat. Seine Amtsperiode geht also am 5. Mai 3. J. zu Ende. Damit ergibt sich die Notwendigkeit, die Neuwahl des Reichspräsidenten so zeitig vorzubereiten, daß am 5. Mai ein neuerwählter Reichspräsident zur Übernahme des Amtes vorhanden ist. Während der Wahltag für eine Reichstagswahl vom Reichspräsidenten bestimmt wird, wird der Wahltag für die Präsidentenwahl vom Reichstag festgesetzt.

Nach dem Präsidentenwahlgesetz ist zum Reichspräsidenten gewählt, der mehr als die Hälfte aller gültigen Stimmen erhalten hat. Entschieden ist also die absolute Stimmenmehrheit. Wird eine solche nicht erreicht, so findet ein zweiter Wahlgang statt. Bei diesem ist gewählt, wer die meisten gültigen Stimmen, wer also die relative Mehrheit erhalten hat.

Nach den Ausführungsbestimmungen zum Präsidentenwahlgesetz würde eine Beschlußfassung des Reichstages über einen zweiten Wahlgang erst erforderlich sein, wenn seine Notwendigkeit feststeht. Um ein für allemal diese technische Frage zu erledigen, empfiehlt es sich, schon jetzt einen Eventualbeschluß über den Tag des zweiten Wahlganges zu fassen. In gleicher Weise ist der Reichstag im Jahre 1925 verfahren, als nach dem unerwarteten Ableben des ersten Herrn Reichspräsidenten die Neuwahl in einem ersten Wahlgang vor Oftern und einem zweiten Wahlgang nach Oftern vorgenommen werden mußte. Der Wahltag muß nach dem Gesetz ein Sonntag oder ein öffentlicher Ruhetag sein. Praktisch kommt nur ein Sonntag in Betracht. Zur Vorbereitung der Wahl ist eine ausserordentliche Sitzung erforderlich. Zwischen erster und zweitem Wahlgang muß weiter eine Frist von etwa drei Wochen liegen. Zwischen einem zweiten Wahlgang und dem Amtsantritt des neuerwählten Reichspräsidenten muß gleichfalls eine ausreichende Frist liegen, um das Wahlergebnis

festzustellen und durch das Wahlprüfungsgericht überprüfen zu lassen.

Ich brauche wohl nicht näher zu begründen, daß während der öffentlichen Zeit eine Wahl nicht stattfinden kann. So ergeben sich aus der Wahlrecht wie der Kalenderlage zwingendständig Sonntag, den 13. März, für den ersten Wahlgang, und Sonntag, den 10. April, für einen etwaigen zweiten Wahlgang. Es sind das nach dem Kalender die gleichen Sonntage vor und nach Oftern wie der Präsidentenwahl 1925.

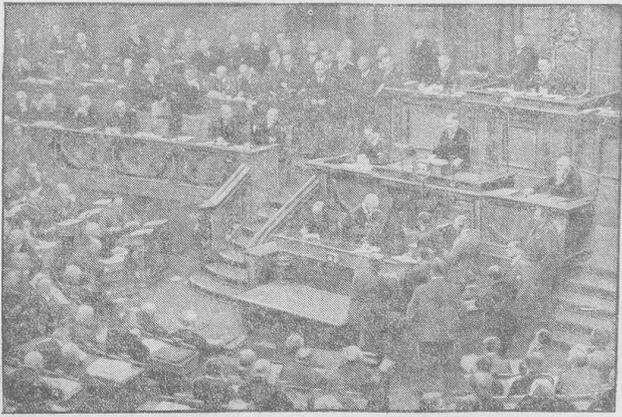
Namens der Regierung habe ich die Ehre, dem hohen Hause zu empfehlen, meinem Vorschlag zuzustimmen. Die Reichsregierung wird dafür sorgen, daß die Wahlvorbereitungen ungehindert vor sich gehen können. Allen Versuchen, Wahlveranstaltungen zu verhindern und dadurch die in der Verfassung garantierte Wahlfreiheit zu behindern, wird ausser Acht gelassen entgegengetreten werden.

Als erster Redner aus dem Hause erklärt Abgeordneter

Dr. Goebbels (NSDAP.)

das Wort. Er erklärt, die nationalsozialistische Bewegung habe diese Gelegenheit herbeigeführt, um Abrechnung mit dem Kabinett Brüning und der von ihm vertretenen Politik zu halten. Der große Wendepunkt der jüngsten Geschichte sei der 14. September 1930, an dem sich aus den verfallenden bürgerlichen Parteien die große nationalsozialistische Massenpartei zum Sieg erhoben habe. Reichskanzler Dr. Brüning habe das Weite dieses geschäftlichen Ereignisses verfaßt, wenn er sagte, an der Machtübertragung habe sich dadurch nichts geändert. Die Entscheidung darüber, ob die Regierung ihre Macht an die Opposition abzugeben hat, steht im demokratisch-parlamentarischen Regime allein dem Volke zu. (Lachen links und Mitte: „Sie als Großkapitler der Demokratie!“) Es ist nicht unsere Schuld, wenn der deutsche Kredit im Ausland ins Wanken gerät. (Lobhafte Rufe links und in der Mitte: „Doch, Ihre Schuld!“) Schuld daran trägt die Laifage, daß man bis zu dieser Stunde verhindert hat, daß diejenigen an die Macht kommen, denen das Volk die Macht geben will. (Weiß bei den NS.) Warum verschleibt die Welt die Reparationskonferenz und die übrigen internationalen Entscheidungen immer wieder? Weil Sie, Herr Reichskanzler, der Welt keine Akkreditierung für Deutschland mehr bieten! (Weiß bei den NS.) Weil man mit Ihnen, Herr Reichskanzler, keine Verträge mehr machen will, weil man im Ausland weiß, daß Sie der Mann von gestern sind, und daß der Mann von morgen erst kommt! (Lobhafte Weiß bei den NS.)

Im Fernen verdrängen sich die Gegenkräfte mehr und mehr. Die politischen Fronten markieren in erhöhter Feindschaft gegeneinander auf, und die Gefahr eines latenten Bürgerkriegs wächst von Tag zu Tag mehr. Der Reichstags-



Sitzung in den überfüllten Plenarsaal, am Rednerpult Reichsinnenminister Groener

Er hat bei seinem Amtsantritt erklärt, erst die Finanzen fanieren und dann die großen außenpolitischen Fragen in Angriff nehmen zu wollen. Diese These ist von vornherein ein Fehlschuss, sie verwechselt Ursache und Wirkung. Die Finanzen sind in Ordnung, weil sie durch eine Tributpolitik bedroht wurden, die sich vor der ganzen Welt als undurchführbar erwiesen hat. Es ist ein Verstum zu glauben, man könne eine aktive Außenpolitik betreiben, ohne ein geschlossenes, einheitliches und einträgliches Volk hinter sich zu haben. (Weisheit bei den Nationalsozialisten.) In der Außenpolitik hat die Reichsregierung eine katastrophale Niederlage nach der anderen in nie gegebenem Ausmaß erlitten. Es bestand im September 1930 die Möglichkeit, eine nationale Regierung anzubahnen. Diese Möglichkeit hat die Regierung Brüning unterbunden. Die Nationalsozialisten haben das Recht, von der Regierung Rechenenschaft zu verlangen über das, was sie versprochen und was sie geleistet hat.

Dem Reichspräsidenten v. Hindenburg, dessen Passivität in sieben Jahren den Fortbestand des Systems ermöglicht hat, wollte der Reichstanzler Dr. Brüning die Amtszeit mit unserer Hilfe verlängern. Wir, die wir immer als Staatsbürger zweiter Klasse behandelt worden sind, sollten nun auf einmal gut genug sein, diesem System aus der Verlegenheit zu helfen. Das lehnen wir ab. Wenn Reichspräsident v. Hindenburg unsere Hilfe für seine Wiederwahl in Anspruch nehmen will, dann muß er sich gefallen lassen, daß wir die von ihm verantwortete Politik überprüfen. Wir haben vor sieben Jahren Hindenburg gewählt, weil er der Sache des nationalen Deutschlands dienen wollte. Er hat das Gegenteil getan. (Unruhe. Rufe: „Unerbitt!“ bei der Deutschen Volkspartei.) Nicht die nationalsozialistische Bewegung hat Hindenburg im Stich gelassen, nein, Hindenburg hat die Sache seiner Wähler im Stich gelassen. Er hat sich einseitig auf die Seite der Mitte und der Linken gestellt. (Schärfe Rufe bei der Volkspartei: „Das ist unerbitt!“) Für seine Wahl würde jetzt die Berliner Appelpresse und die Partei der Deserteur (Diese Worte rufen förmliche Kämpfe hervor. Die Nationalsozialisten klatschen Beifall und rufen Heil!)

Präsident Löbe fragt den Redner, ob er tatsächlich die Sozialdemokratische Partei, in der sich viele Kampfteilnehmer befinden, als Partei der Deserteur bezeichnen wollte.

Abg. Goebbels antwortet darauf nicht und lehnt dann, während der Sitzpause zwischen Sozialdemokraten und Nationalsozialisten sich fortsetzt, die Zurücknahme seiner Bemerkung ab. Darauf erteilt ihm Präsident Löbe einen Ordnungsruf. (Die Sozialdemokraten rufen: Wir Kriegsteilnehmer lassen uns von diesem Heimtäter nicht beschimpfen!)

Als auf die Vorstellungen des Präsidenten einen Augenblick Ruhe eintritt, erklärt der Redner: Es ist mir bekannt, daß aus dem Reichstagsbüro der Sozialdemokraten eine Denkschrift herausgegangen ist, in der gesagt wird, daß der Bundesrat kein Verbrechen sei. (Erneuter großer Lärm bei den Sozialdemokraten.)

Die Sozialdemokraten verlangen förmlich, daß Abg. Goebbels die Beleidigung zurücknimmt. Ein entsprechender Antrag eines sozialdemokratischen Abgeordneten wird von dem Nat.-Soz. mit Hochgeschrei beantragt. Präsident Löbe ruft wegen solcher Zurufe die sozialdemokratischen Abg. Mierendorff, Künzler und Dr. Leber zur Ordnung. Er fügt hinzu, die Beleidigung „Deserteur“ sei durch einen Ordnungsruf gerügt worden, jetzt müsse Dr. Goebbels seine Rede fortsetzen können. Von mehreren Sozialdemokraten wird gerufen: „Erst muß er die Beschimpfung zurücknehmen!“

Als die erregten Zurufe nicht aufhören, unterbricht Präsident Löbe die Sitzung auf eine halbe Stunde.

Nach der Pause erklärt Präsident Löbe, die Kriegsteilnehmer und Kriegsverletzten der Sozialdemokratischen Partei hätten einen Ordnungsruf nicht als ausreichende Sühne für die Beschimpfung „Partei der Deserteur“ betrachtet. Im Mellesienrat habe sich diese Angelegenheit nicht klären lassen.

Dort habe man aber aus dem Stenogramm der Rede festgestellt, daß Abg. Goebbels gesagt habe, mit Beziehung auf den Reichspräsidenten v. Hindenburg: „Es gibt unter uns Nationalsozialisten ein Wort: „Sage mir, wer dich lobt, und ich werde dir sagen, wer du bist.“ Hindenburg wird gelobt von der Berliner Appelpresse, gelobt von der Partei der Deserteur. In dieser Wendung, so fährt der Präsident Löbe fort, erblickt der Mellesienrat eine so schwere Beleidigung des deutschen Staatsoberhauptes, daß darin eine gründliche Verleumdung der Ordnung des Hauses liegt, die die Folge hat,



Goebbels beim Betreten des Reichstages.

Duesterbergs Aufruf

Ein Zeichen vornehmer Gesinnung

Berlin, 23. Februar.

Der zweite Bundesführer des Stahlhelm, Oberleutnant Duesterberg, der Kandidat des Kampfbundes Schwarz-Weiß-Mot, erläßt folgende Erklärung:

„Der Aufforderung des ersten Bundesführers des Stahlhelms, Rüdiger von Frankeforten, Franz Solde, sowie des Vorsitzenden der Deutschnationalen Volkspartei, Geheimrat Hagenberg, als gemeinsamer Kandidat für den ersten Wahlgang der kommenden Reichspräsidentenwahl mich zur Verfügung zu stellen, bin ich unter Zurückstellung enger persönlicher Bedenken gefolgt. Mich treibt nicht Ehrgeiz oder Eitelkeit, sondern Ueberzeugung und Pflichtgefühl. Zu unserem Bedauern hat der Reichspräsident von Hindenburg sich entschlossen, ohne Kursänderung und schon im ersten Wahlgang sich aufstellen zu lassen. Wir vom Stahlhelm haben unsere Soldatentreue im Felde und vom November 1918 bis zum heutigen Tag nicht mit Worten, sondern mit Taten bewiesen. Die Reichspräsidentenwahl ist aber ein politischer Wahlakt, nicht eine militärische Handlung. Ich neige mich in Ehrfurcht vor dem großen Generalfeldmarschall, den ich wie einen Vater verehere. Daß wir den Kampf um die Reichs-

präsidentenschaft ritterlich führen, ist für uns alle Soldaten selbstverständlich. Das gilt auch dem anderen nationalen Kandidaten gegenüber, dem Führer der Nationalsozialistischen Deutschen Arbeiterpartei, dessen Gläubiger der Stahlhelm für selbstverständlich erklärt hat. Mein Leben liegt mit meinem Eintritt in das Potsdamer Kadettenkorps im Jahre 1889 klar in Krieg und Frieden vor jedermann. Es war Arbeit und Pflicht. Mein 13jähriger Kampf um die deutsche Freiheit ist mein Programm und wird es bleiben. Das Ziel ist kein neuer Krieg, sondern ein neuer Friede, ein freies, glückliches Deutschland.“ (gez.) Duesterberg.

Briefwechsel zwischen Hindenburg und Duesterberg

Berlin, 23. Februar.

Die Stahlhelm-Korrespondenz veröffentlicht nunmehr den Brief Duesterbergs an Hindenburg, den Duesterberg am 11. Februar im unmittelbaren Anschluß an den letzten Empfang der Stahlhelm-Bundesführer durch den Reichspräsidenten an diesen gerichtet hat. In dem Schreiben wird darauf hingewiesen, daß die großen Hoffnungen, die sich an die Wahl Hindenburgs knüpfen, leider nicht in Erfüllung gegangen seien. Damit der Name Hindenburgs nicht in den unehrenhaften Wahlkampf geerrt werde und da voraussichtlich im ersten Wahlgang keine absolute Klärung erfolgen werde, hätten die Bundesführer dem Reichspräsidenten die Anregung vorgebracht, im ersten Wahlgang nicht zu kandidieren, sondern sich erst im zweiten Wahlgang zur Verfügung zu stellen. Zum Schluß heißt es: „Unserer Ansicht nach würden voraussichtlich Nationalsozialisten und Deutschnationale, sicher aber der gesamte Stahlhelm (Ev. Ergänzungs ohne weiteres wiederwählen, wenn die unvermeidliche politische Kursänderung in einer Umwandlung des Kabinetts sichtbar zutage trete und wenn eine halbjährige Aufhebung des Uniformverbots in Aussicht gestellt werden könnte.“

Auf dieses Schreiben erfolgte eine in sehr kameradschaftlichem Tone gehaltene Erwidrerung des Reichspräsidenten, in der er es aus Gründen des Pflichtgefühls ablehnt, dem ersten Wahlgang fernzubleiben. In dem Schreiben wird betont, daß er stets eine starke nationale Konzentration der Regierung gewünscht habe, die aber bei dem so tief bebauerlichen Bruderszwist nicht möglich sei.



Die Japaner im Deut

Schanghai, 23. Februar.

Die Japaner haben, wie neutrale militärische Beobachter berichten, ihre militärischen Operationen am Dienstagmorgen auf der ganzen Kampffront eingeleitet. Sie werden die Operationen vor dem Eintreffen neuer Verstärkungen vorrücksichtlich nicht wieder aufnehmen. Dieser aufföhererregende Entschluß des japanischen Oberkommandos ist in erster Linie auf den öffentlichen Vorstoß im Norden von Kiangwan zurückzuführen, durch den der rechte Flügel der japanischen Truppen zum Rückzug gezwungen wurde.

Schanghai, 24. Februar.

Am Mittwochmorgen unternahmen die japanischen Truppen trotz förmlichen Regens einen neuen Angriff auf die chinesische Stellung zwischen Kiangwan und Tsajan mit dem Ziel, die Chinesen in Kiangwan von der Haupttruppe

abzuschneiden. Die Japaner wurden unter heftigem Maschinengewehrfeuer zurückgeschlagen, und die Chinesen eröffneten einen Gegenangriff. Der rechte japanische Flügel droht von den chinesischen Truppen durchbrochen zu werden. Dort steht die 88. chinesische Division, eine der kühnsten Divisionen. Die Japaner berichten amtlich, am gestrigen Dienstag 40 und in den letzten drei Kampfzügen insgesamt 300 Mann Verluste gehabt zu haben. 340 Retenwunde der chinesischen 88. Division wurden am Dienstag in die internationale Riederlieferung eingeliefert. Das Dorf Tsajan ist ein Trümmerhaufen. Das japanische Hauptquartier gibt in seinem Kampfbuch an, daß der Angriff am Dienstag auf Kiangwan und Tsajan fehlerlos gelungen ist. An der übrigen Kampffront liegt die Lage bis Mittwochvormittag vollkommen unverändert. Auf beiden Seiten wird die Waffentruhe zum Ausbrennen und zur Verfestigung der Stellungen benutzt. Die Chinesen halten nach wie vor die Wujungforts und das Nordufer des Wujungkanals.

daß Abg. Dr. Goebbels von der Sitzung ausgeschlossen wird.

Die Ausschließung Dr. Goebbels wird von den Nationalsozialisten mit Protestrufen, von der Mitte und der Linken mit Beifall angenommen. Dr. Goebbels verläßt unter Heilrufen seiner Parteifreunde den Saal.

Präsident Löbe: Für die Kriegsteilnehmer verschiedener Parteien erhält das Wort der Abg. Lemmer.

Abg. Lemmer (Staatspartei) kann sich zunächst schwer verständlich machen, daß die Nationalsozialisten launisch sind und dann gemeinsam gleichmäßig summen, wie es in einem früheren Sitzungsabschnitt die Kommunisten gemacht hatten. Abg. Lemmer protestiert im Namen der Kriegsteilnehmer aus den übrigen Reichstagsfraktionen, mit Ausnahme der Kommunisten, Nationalsozialisten und Deutschnationalen gegen die Ausschließungen von Dr. Goebbels, der sich dem Kriegsergeblich sei. Die in seine Beleidigung habe bei allen Kriegsteilnehmern des Hauses größte Entrüstung ausgelöst. Die Kriegsteilnehmer, die nicht hätten, wie Tausende von Sozialdemokraten im Felde standen, seien empört über diese freche Beleidigung, die kernlos das heroische Kriegsgeschick der Nation schände, das von Deutschen aller Parteien auf dem Altar des Vaterlandes gebracht worden sei.

Abg. Stubbendorff (DN) erklärt, er habe in dem Lärm nicht klar verstehen können, wen Herr Lemmer eigentlich betrete. Er nehme deshalb Veranlassung zu betonen, daß dessen Erklärung für die Kriegsteilnehmer der deutschnationalen Fraktion nicht abgegeben sei.

Abg. Straffer (NS) wird von der Linken mit lebhafter Unruhe empfangen. Der Redner protestiert gegen die unerhörte Gewalttätigkeit, die man gegen den Abg. Goebbels angewendet habe. Auf das Stichwort von der Partei der Deserteur habe sich nur die Sozialdemokratie getrossen geföhlt. Dieser Name kann sich niemals auf jemanden beziehen, der bis zum letzten Tage an der Front geblieben hat.

Die Sozialdemokratie hat sich gegen Ende des Krieges durch die gewollte Herbeiführung des Zusammenbruchs als Partei des Landesverrats demaskiert. (Lärm bei den Sozialdemokraten und Rufe: „Geben Sie doch wieder hinaus in den Krieg!“) Gewiß, wenn es notwendig wäre, Deutschland zu befreien. Ich kämpfe lieber gegen den Feind, als daß ich infolge der marxistischen Rührungspolitik vor Hunger sterbe.

Mit lautmächtigem geschrienem Beifall wird mit man aus den Worten des Abg. Goebbels eine Beleidigung konstruiert.

ren wollen. Er hat dabei von einem Lob gesprochen, das kann niemals eine Beleidigung sein. Das sind die letzten Zudungen eines unfürsorglichen Systems, das sich unfähig, sich sonst zu wehren, nur der Mittel brutaler Vergewaltigung bedienen kann. (Beifall bei den NS. — Unruhe links und in der Mitte.)

Abg. Dr. Schumacher (Soz.) wendet sich unter dem Lärm der Rechten gegen die Ausschließungen von Dr. Goebbels. Goebbels sei kein Politiker, sondern ein kühner Kämpfer. Er sei ein Mann des Schicksals, der nur von dauerndem Appell an den inneren Schwermut des Menschen lebe. Er und seine Partei haben es zwar verstanden, die Dummheit zu mobilisieren, aber schließlich wurde die Dummheit nicht in Deutschland siegreich. Die Dummheit der Nationalsozialisten sei es bezeichnend, daß der Nationalsozialist Feldmann-Beller zu fünf Jahren Zuchthaus wegen Spionage zugunsten Frankreichs verurteilt worden mußte.

Abg. Waltrusch (Deutschnationale Reichsvereinigung) erklärt, daß seine Gruppe nach wie vor treu zu Hindenburg stehe.

Der Redner gibt der Ueberzeugung Ausdruck, daß der Teil des Volkes, der sich von Werchungen frei fühle, Hindenburg schon im ersten Wahlgang zum Ziele verhelfen werde.

Die Weiterberatung wird auf Mittwoch 12 Uhr vertagt.

Hitlers Einbürgerung

Er soll braunschweigischer Gesandtschaftsbeamter in Berlin werden

Braunschweig, 23. Februar.

Wie jetzt bekannt wird, soll die Einbürgerung Adolf Hitlers in der Weise erfolgen, daß er als Beamter der braunschweigischen Gesandtschaft in Berlin zugereicht und mit Sonderaufgaben von der braunschweigischen Regierung beauftragt wird. Mit der Zuteilung zur braunschweigischen Gesandtschaft wäre die Einbürgerung Hitlers automatisch verbunden. Die Ernennung wird erfolgen, sobald Adolf Hitler dieser Ernennung zustimmt.

Wie die Telegraphen-Linien ergänzend erzählt, hat die Besprechung über die Einbürgerung Hitlers zwischen den Deutschnationalen und den Nationalsozialisten bereits am Montag stattgefunden. In dieser Besprechung haben die Deutschnationalen erklärt, daß sie keine grundsätzlichen Bedenken gegen die Einbürgerung Adolf Hitlers hätten. Die Deutschnationalen haben ihre Zustimmung jedoch von der Zulassung abhängig gemacht, daß es sich bei der

Duplizität der Ereignisse

Krawall in der Kammer aus gleichem Grunde wie im Reichstag

Meuterei für Serbien

Paris, 23. Februar.

Das Kabinett Tarbier stellte sich am Dienstagmittag der Kammer und dem Senat vor.

In der Kammer verlas Tarbier die Regierungserklärung, die sich im wesentlichen auf außenpolitische Fragen erstreckte. Nach einem kurzen Hinweis darauf, daß der neuen Regierung nur eine beschränkte Aufgabe zufalle, ging er sofort auf die Tribut- und Abrüstungsfrage ein. Tarbier erklärte:

„Die französische These in der Reparationsfrage beschränkt sich auf die bestehenden Verträge, die gewisse Abänderungen zulasse, die aber von den Unterzeichnern nicht mißachtet werden dürfen.“

Der französische Vorkriegsplan in Graf Hoyos hat die Erfüllung des Abkommens durch die Schaffung einer internationalen Streitmacht. Die französische Regierung ist die einzige, die dem Vorkriegsplan bisher einen sofort zu verwirklichenden Plan unterbreitet hat. Die Annahme dieses Planes würde eine sofortige Herabsetzung der Heeresausgaben ermöglichen.

Frankreich hat außerdem das Recht darauf, zu erinnern, daß es seine Heeresbesätze bereits stark verringert hat und die Dienstzeit um zwei Drittel herabsetzt. Die französische Regierung begrüßt das französisch-englische Abkommen über die Kaufmann Konferenz, da beide Länder den Frieden im Recht wünschen.

Diejenigen Völker, mit denen wir im Krieg standen, wissen, daß sie auf eine ehrliche und weitherzige Haltung

rechnen können, die auf Gegenseitigkeit beruhen muß, um eine Annäherung der Interessen und Gedanken zu ermöglichen. Tarbier ging kurz auf die Innenpolitik ein und betonte die Notwendigkeit der schnellen Verabschiedung des Haushalts. Er erklärte ferner, daß sich die Regierung nicht in den Kampf um die Wahlreform mischen werde. Die Festsetzung des Wahltermins sei ein Vorrecht der Regierung, die sich dabei von den Interessen des Landes leiten werde. Nach der Verlesung dieser Erklärung wurde sofort in die öffentliche Aussprache eingetreten.

Ganz unerwartet ereignete sich im weiteren Verlauf der französischen Kammer Sitzung eine Tumultszene, wie sie in der Geschichte des französischen Parlamentarismus selten zu beobachten gewesen ist. Als von Vauquelin gegen die Regierung sprach, rief ihm der rechtsgerichtete General Saint-Jules zu, ein Agent des Imperialismus zu sein. Die Sozialisten stürmten darauf in Massen gegen die Rechte. Im ganzen Kammergebäude erlöschten die Alarmglocken. Von allen Seiten strömten die Kammerdiener herbei, während sämtliche Tribünen, einschließlich der Pressetribünen, geräumt werden mußten. Im Sitzungssaal spielten sich inzwischen die wildsten Krawalle ab. Der Präsident und die Regierungsmitglieder verließen ihre Bänke, während die Diener unter unbeschreiblichem Lärm verjagt wurden, die streitenden Parteien zu trennen.

Bei der Aussprache kam es zu großen Tumultszenen, so daß die Sitzung unterbrochen werden mußte. Bei der Abstimmung wurde dem Kabinett mit 309 gegen 262 Stimmen das Vertrauen ausgesprochen.

Böttcher legt sein Amt nieder

Mei, 23. Februar.

Präsident Böttcher hat am Dienstag an Gouverneur Merkus folgendes Schreiben gerichtet, in dem er seine Bereitschaft, sein Amt niederzulegen, ausdrückt:

„Die Verhandlungen des Völkervertrages haben ergeben, daß es noch Monate dauern kann, bis eine Entscheidung darüber fällt, ob der Gouverneur das Recht hat, den Präsidenten des Direktoriums abzurufen oder nicht. Es liegt im Interesse des Völkervertrages, daß möglichst bald wieder ein dem Status entsprechendes Direktorium in Tätigkeit tritt. Um mit meiner Person kein Hindernis für etwaige Verhandlungen der Völkervertragspartei über ein neues Direktorium zu bilden, erkläre ich, daß ich mein Amt als Präsident des Direktoriums hiermit niederlege.“

(eeg.) Böttcher.

Bierpreisfestlegung in Berlin rüdgängig gemacht

Der Berliner Polizeipräsident teilt mit: Auf Grund der dem Regierungspräsidenten und dem Polizeipräsidenten in Berlin erteilten Ermächtigungen wird im Hinblick auf die wirtschaftlichen Schwierigkeiten und Härten und im Hinblick auf die Erörterungen wegen Senkung der Biersteuer für den Bezirk der Polizeiverwaltung Berlin von der Durchführung der bisher festgesetzten Bierpreisfestlegung vorläufig Abstand genommen.

Der „Figaro“ berichtet als einziges Morgenblatt, gegen 2 Uhr morgens aus sicherer Quelle die Nachricht erhalten zu haben, daß sich der Gesundheitszustand des ehemaligen Außenministers Briand in Cocherel ganz plötzlich verbessert habe.

Da es zur Stunde nicht möglich ist, eine Befestigung oder ein Dementi dieser Meldung einzufügen, muß sie zum mindestens vorläufig mit Vorsicht aufgenommen werden.

Gestern ist in Bremen der bekannte als Sachschlichter weithin bekannte Vizeadmiral a. D. G. Hellweg gestorben.

Reichsstatistikminister Dr. Eggemann sprach am Dienstagabend im Rundfunk über die Ausgaben der Winterhilfe.

Nach dem Bericht des Finanzwissenschafters der Kammer über den neuen französischen Heereshaushalt stellen sich die Heeresausgaben für einen Zeitraum von neun Monaten erneut um 25 Millionen höher als im Vorjahre.

Der Vorstand der Abrüstungskonferenz hat am Dienstagmorgen den grundsätzlichen Beschluß gefaßt, daß die Konferenzarbeiten im Rahmen des bilateralen Abkommensentwurfes der vorbereiteten Abrüstungskonferenz geführt werden, wobei die Beschlüsse der einzelnen Abkommen gleichberechtigt neben dem Abkommensentwurf als Verhandlungsgrundlage dienen sollen.

Im lettischen Reichstag wurde der Antrag des deutschen Fraktionsführers auf Aufhebung der Sprachenverordnung der Regierung, die den Gebrauch der Winterdeutschen in Lettland mit Behörden ausschließt, mit 49 gegen 42 Stimmen abgelehnt.

Letzte Sportnachrichten

Neufel siegt überlegen in Paris

Im Palais de Sport in Paris hat Walter Neufel mit dem französischen Einzelmeister Walter Hans wenig Mühe. Schon nach der ersten Runde wurde der Kampf zugunsten Neufels abgebrochen. Riedthor schlug den Franzosen Luftart sicher nach Punkten. Der französische Mittelgewichtsmecher Marcel Tili gewann gegen den amerikanischen Jeger Tarant.

Hingstämpfe in Walmö

Der Deutsche Hering kam auf den zweiten Platz im Federgewicht. Er wurde von dem Schweden Singer und Punkten über die Schweden Jarl und Goete Porfion siegreich. Im Weltgewicht blieb der Sieger über Anderson (Walmö) und Branki (Kopenhagen) Jönsdal (Deutschland).

Der italienische Schwergewichtler Max Bar schlug in San Francisco vor etwa 7000 Zuschauern Heene über 10 Runden nach Punkten.

Die vorausgesetzte deutsche Elf gegen die Schweiz. Wenn auch die offizielle Mannschaft für das Länderspiel Deutschland-Schweiz am 6. März in Leipzig noch nicht aufgestellt ist, so glauben wir doch, annehmen zu dürfen, daß Deutschland in folgender Aufstellung spielen wird: Kropf (Frankfurt) im Tor, Reichelmann; Schüb und Zumb (Frankfurt), Kuntze, Gramlich, Reibberger und Mühlste. Im Sturm werden höchstwahrscheinlich Langenhein, Rüb, Auorra, H. Hofmann (Dresdener SC.) und Köberitz (Sorr.-Düsseld.) spielen.

Die Schlußrunden beim Riviera-Tennis-Turnier. Spanien - von Berlin-Ungarn 6:4, 7:9, 6:1, 6:2, Dänemark: Wihl von-England gegen Wihl Schatterhwaite-England 6:0, Herendoppel: Mater-Dural-Drugnon-Duitat

6:3, 3:6, 6:1, 9:7, Wihl: Wihl von-England gegen Wihl Schatterhwaite-Mater 7:5, 6:3.

Gebirgen schwedischer Skimeister

Die schwedischen Skimeister sind in Osterlund mit dem Sprunglauf zu Ende geführt worden. Axel Delland konnte mit 30,5 Meter den zweiten Platz erzielen, während Schjörner, der in den vorangehenden Durchläufen sich gut platziert hatte, auf Sicherheit sprang und sich dadurch mit Note 30,067 den Meistertitel vor Soeberberg und Norberg holte.

Bater Genele stellt „unerschöpfliche Forderungen“

Nachdem bereits vor den Olympischen Winterspielen allerhand Gerüchte kursierten, die die Amateurhaftigkeit von Sonia Genele als nicht zweifelsfrei hinstellen, ereignete sich jetzt in Dänemark ein neuer „Fall“. Die Weltmeisterin und Olympiasiegerin sollte im Wintio-Schrittschritt laufen, aber Sonjas Vater (!) soll unerschöpfliche Forderungen gestellt haben, die der Club nicht eingehen konnte. Leider hat der Clubpräsident nichts über die Höhe der Forderungen verlauten lassen, aber die ganze Sache wird sich jetzt wohl nicht mehr vereiteln lassen, so daß die unantastbare Unternehmung vielleicht doch Arbeit darüber bringen wird, was ein Start einer Amateurweltmeisterin kostet.

Der vor 5 Jahren durch seinen Ozeanflug mit Chamberlin bekannt und daher durch mehrere viele Affären berühmt gewordene Charles Levine ist jetzt im Zusammenhang mit einer Verleumdungssache vor der New Yorker Polizei verhaftet worden.

Während der skandinavischen Frühling durch katastrophale Schneefälle, die vielfach zum Einbruch von Strohbedecken und Häusern führten, geführt worden ist, wüten in Südrussland infolge einer jetzt über einen Monat währenden Frostperiode schwere Waldbrände.

Entthronte Götter und neue Sterne ...

Vom 13. Juli bis zu der Bankkursion

(Nachdruck, auch auszugsweise, verboten)

Wacht Monate sind seit dem Ausbruch der Bankentriebe vergangen, — in diesen Tagen hat das Ereignis des 13. Juli durch die Fusion Danaabank-Dresdener Bank seinen endgültigen Abschluß gefunden. Was ist inzwischen geschehen?

Der Bankdirektor Jakob Goldschmidt hat bei seiner Vernehmung im Wagenerleihen-Prozess gesagt: „Eine Welt hat sich insgesamten gedreht!“

Reichsanklage, — Geburt der größten deutschen Bank

In dem großen, langgestreckten Vorlauf, der mit seinem blauen und grauen Saum, den leuchtend braunen Türen eines der schönsten Schmuckstücke des Regierungsviertels ist, drängt sich die Prominenz. Man sieht im Vorübergehen: Geheimrat Bücher von der VGH, Silberberg von der reinischen Braunkohlenindustrie, Fried von den Vereinigten Stahlwerken, man sieht den jugendlichen Dr. Franke!, der die Gemeinschaftsgruppe Deutscher Hypothekendarlehen leitet, man sieht den Reichsbankpräsidenten Dr. Vothler, der Präsident des Reichslandsbankens drängt den allmächtigen Mann der Sportarten zur Seite, Geheimrat G. u. n. von der Sabona ist aus Hamburg herübergekommen, — kurzum: die deutsche Wirtschaft ist verlammet!

Das Bild, das der Reichsanklger Dr. Brüning in den Tagen des verfallenen Wirtschaftsbeirates in diesem Konferenzsaal — vergeblich! — aufzurollen wünschte — jetzt ist es Tatsache geworden! Die geistreiche Not, die Gefahr, die monatlang den Banken und damit der deutschen Wirtschaft drohte, sie hat die Vertreter der Wirtschaft in diesen Saal zitiert. Was vor dem schicksalsschweren 13. Juli in quälender, nachgelagten Tagen der Verfallenen Persönlichkeiten in dem nächsten Raum nicht erreicht werden konnte, die Einigung, die Gemeinschaftsliste —, jetzt ist sie im wesentlichen erreicht. Die Hilfs-Gemeinschaft der deutschen Wirtschaft hält hier Herrschaft ab ...

Staatssekretäre, Ministerialdirektoren drängen sich in dem Raum. Möglichst bildet sich eine formale Gasse: der Reichsanklger schreitet hindurch, wie immer steht er anstrengend und überarbeitet aus, und immer noch hat sich sein Gesicht die gleiche Energie. Büffeln, Stillschleppern, dann eröffnet er die Besprechung — in denselben Räume, in dem die Bankentriebe ausbrach, in Anwesenheit derselben achtzig Personen, wird sie durch eine Gemeinschaftslistung beendet. „Eine Welt hat sich insgesamten gedreht!“

Und doch stehen in dieser erleuchteten Versammlung mehrere Persönlichkeiten, die hier seinerzeit in den Sturmzeiten zwischen dem 10. und 13. Juli auf das erbitterteste kämpften

in deutscher Segnerschaft coram publico gegen Reichsregierung und Reichsbank, ranam eine Gemeinshaftsgarantie der Großbanken abzugeben, weil sie vermeinten, sich von dem Strudel fernhalten zu können.

Dem seit dem 13. Juli kauft eine Aukt zwischen Wilhelmstraße und einigen Persönlichkeiten der Behrenstraße.

Willa zu vernichten. Vieles hat sich geändert in acht Monaten. Am Matthelkirchplatz, im schönsten Teil des Tiergartenviertels, ist ein Schloß zu vernichten. Es gehörte Jakob Goldschmidt, dem „Napoleon und der Primadonna“ der deutschen Bankwelt. Ganz in seiner Nähe steht eine andere Willa leer. Beheim-Scharzbach wohnte dort, ein klingerender Name, Geschäftsinhaber der Danaabank, ebe er seinen Leben ein Ende machte. Herbert Guttmann hat seine herrliche Wohnung aufgegeben.

Wenn die vornehmste Wohngegend Berlins, das Tiergartenviertel, zum großen Teil leer steht, dann ist schuld daran in allererster Linie — der Auszug der Bankdirektoren. Dieses äußere Bild ist kennzeichnend für eine Umwälzung, die die Bankstrahlen von einst von dem Platz an der Sonne vertrieb. Das Banken-Erdbeden hat die bankwirtschaftlichen Einsetmen zerstört. Das Erdbeden kam jäh und samerisch. Gung aus der Behrenstraße ...

Bankkret, Behrenstraße ... Eine ziemlich nichterene Geschäftsstraße, wenig Wäben, wenig Fußgänger, ein Bankpalast neben dem andern. Ein ausgereicher Kopf hat einmal berechnet, daß täglich mehr als eine Milliarde in diese Straßen hinein- und hinausgetragen wird.

Die Behrenstraße ist in sich abgeschlossener noch als die Wilhelmstraße, — familiärer, — Luftvoller! Täglich ein paar mal gehen kleine Herren, ohne Hut, die Jigare schief im Mundwinkel, über die Behrenstraße. Der Bankbesitzer, der ihnen begegnet, zuckt zusammen und verbeugt sich bis zur Erde. Dem jeder dieser Männer ist Herr über Milliarden.

Wenn vor dem 13. Juli ... Ein erbrüngerer, schwarzhaariger Herr, elastisch, aber mit müdem, verlogtem Gesicht, geht ein paar Schritte über die Behrenstraße, betritt den Bankpalast. Der Portier reißt die Türhülle auf. Dann folgt jener einem weishaarigen Herrn gegenüber. Der ist eben vom Urlaub zurückgekehrt, erzählt seinem Gegenüber von den kleinen Freuden der Erholung. Es läßt sich hier die Präsidenten der größten deutschen Banken gegenüber, Wassermann und Goldschmidt ...

Goldschmidt berichtet sorgsam, die unehreru Klänge aufzuheben die Grundhaft seiner Bank. Wassermann legt eine Weile, zündet sich eine Jigare an und fragt, ob er einbringen könne. Goldschmidt leucht — die Stimme ist zu klein ... Das ist eine der Unberechenlichkeiten der Behrenstraße: die besten Männer, geradestoffig ererbte, oft rücksichtslose Konfirmanden, sind prima sehr ein Fremde gewesen. Die Nacht vor dem 13. Juli erst hat diese Freundschaft zerbrochen! — Große Jahre hat die Behrenstraße

hinter sich. Sie hat aber auch die großen ausländischen Kredite in die deutsche Wirtschaft hineingetragen, sie zeichnet mit veranwortlich für die Überempfindlichkeit, und die mühselige Folgentragen.

Eines Tages geht, so erzählt Dr. Hans E. Priester in seiner Broschüre: „Das Geheimnis des 13. Juli“ — Jakob Goldschmidt zur Reichsbank. Es ist eine Woche vor dem 13. Juli. Zimmer noch umgibt hier Goldschmidt magischer Glanz — man ahnt nichts von dem Ausmaß der Schwierigkeiten. Grenzlos ist das Staunen und Entsetzen, als Goldschmidt erklärt, seine Bank könne nicht mehr weiter. Fast zusammengebrochen ist der Mann ...

Weiter verblagt der Glanz. Während das Haupt der Dresdener Bank, Direktor Athan, bereit, legt die Reichsbank einen Wechsel über eine Millionenumme vor. Direktor Herbert Guttmann ist ungeheuer bestrizt, daß man diese Summe in allen Eilen und Eilen zusammenkratzen muß. In einem größeren Kreis von Bankleuten spricht er über „Schwierigkeiten seiner Bank“ ...

Und weiter verblagt der Glanz. Brüning wendet sich in der Nacht, als nach allfälliger Beratung die Gemeinshaftsbilfe der Banken mifflangt, fähig gegen Wasserstrom von der D. D. Bank. Wer bleibt übrig in der Behrenstraße? Direktor Soberheim von der Commerzbank zieht sich von der Öffentlichkeit sichtbar zurück, seit sein Bruder im Schultzeiß-Patenhofer-Prozess auf der Anklagebank sitzt ...

Der Glanz der Behrenstraße ist erloschen: Die Namen, die noch vor acht Monaten magischer Glanz umstrahlte, sind in den Hintergrund getreten ...

Herr von Mendelssohn läßt bitten ...

An wem sind die Sturmtage der letzten acht Monate vorübergegangen? In einer schönen Gemenwaldvilla empfängt Herr von Mendelssohn in kurzen Zeitabständen. Hier trifft sich alles, was in der deutschen Wirtschaft einen Namen hat. Hier wurde auch das Bankensystem in seiner ganzen Tragweite zum erstenmal besprochen — bei einem Frühstück, bei dem Jakob Goldschmidt einen „on dit“ zufolge gesagt haben soll: „Es ist wohl das letzte Mal, daß ich Gemmer esse ...“

Jetzt dominieren bei den Empfängen des Herrn von Mendelssohn jene großen Bankiers, die stets als Grundstock der Solidarität und Bescheidenheit galten. Und es leuchten neue Sterne auf ... Von der alten Gasse Mendelssohn selbst, Fürttenberg, Arnhold, Weichbroder, Warburg usw. Es sind jene vielfachen Milliardäre, die zwar während der Bankentriebe zum Teil voll ansahnten, damit aber nur „flüchtige Kaufleute“ sind und mit hohen Füßen auf der Erde stehen.

Den Fürttenberg, dem Vater aller Verfeinerung, erzählt man sich auch folgenden: Als nach dem Bankenkollaps ein Bankdirektor hinter ihm herließ und „Fürttenberg! Fürttenberg!“ rief, dachte er sich nicht um. Der andere holte ihn ein und fragte vorwurfsvoll: „Ach rufe doch schon die ganze Zeit! Hat denn Ihr Gehör gelitten?“ — „Ne“, erwiderte der tragen, „aber — Ihr Auf!“

Einige Beispiele unseres

Ausverkaufes

Geschirrlücher
gute Qualitätstatt 0,32 **0.10**

Herrensocken
sehr haltbarstatt 0,75 **0.15**

Lunte Herren-Taschentücher
la Warestatt 0,42 **0.15**

Damen-Unterjacken
extra fest, vollgroßstatt 1,28 **0.50**

Damen-Schlepper
prima Qualitätstatt 1,75 **0.85**

Reinwol. Damen-Unterjacken
besonders haltbarstatt 2,75 **1.75**

Frontier-Handtücher
extra schwere Qualitätstatt 1,05 **0.85**

Reinw. gesir. Frauenstrumpf
Ware, extr. lang, Beinstatt 2,95 **1.75**

Seldene Damen-Unterröcke
la Charmeuse-Qual.statt 4,95 **1.95**

Normal-Herren-Hemden
gute und feste Qualitätstatt 2,75 **1.95**

Normal-Herren-Hosen
sehr stark und haltbarstatt 2,50 **1.50**

Damenstrümpfe, Damen- und Kinder-
röcke, Kinderstrümpf, Seldenschlüpfer,
Bettwäsche, Handtüch., Barchentdeck,
Handschuhe, Hemdentücher, Nessel,
Schürzenstoffe usw. **jetzt zu Spottpreisen**

Julius Meyer, Otener Straße 21

Habe mich als Facharzt
für Chirurgie niedergelassen

Dr. med. A. Jacoby

Leit. Arzt der chirurg.-orthopäd. Abtlg.
des St. Willehad-Hospitals

Wilhelmshaven,
Kaisersstr. 109, Tel. 128

Sprechstunde: Montag bis Freitag
4 bis 5 Uhr

Graue Haare nicht färben!

Das seit Jahren bewährte biologische Haarerfrischungswasser ENTROPAL gas. geoch. führt den geschwächten Haarwurzeln die verbrauchten Pigmente (Farbstoffe) zu, sodaß graue Haare und Nachwuchs auf natürliche Weise die ehemalige Farbe wiedererhalten, daher Färbemittel ausgeschlossen. Kopfschuppen u. Haarausfall verschwinden nach kurzem Gebrauch. Flasche RM. 4,32. Prospekt kostenlos.

Dr. H. Fischer, Oldenburg.

Familien-Nachrichten

Verlobungs-Anzeigen.

Ihre Verlobung beehren sich anzukündigen

Frieda Segelhorff
Fritz Peper

Wüppel b. Barel Lehe, Hahn
Februar 1932 — Kein Empfang

Tages- und Abendkurse

für Weißnähen und Handarbeiten

A. Ehlers, gepr. Weißnäherin, Leughausstr. 77 (2. Haus von der Diener Str.)
Anfertigung von Maschinenknopflöchern

Würmer

die schädlichen Parasiten in Magen und Darm, zehren Rindern und Gewächsen, die best. Säfte weg. Radik. Beseitig. dch. Hofapoth. Schaefer's

Wurm-Pfick

Alleinverf.: Kreuz-Drög., F. D. Solvich Lange Str. 45 beim Markt.

Pferdeheuu zu üfl.

Kaubehorst 124.

Welche alkth. Dame möchte mit Herrn gem. Hausb. flüß.?

Angab. unter N. 101 Str. Lange Str. 45.

Hermann Eilers u. Frau

Ostritttrum geb. Bruns

Berthold Post

Huntlosen

Februar 1932

STATT KARTEN

Die Verlobung unserer ältesten Tochter GERDA mit dem Oberamtsrichter a. D. Herrn WILHELM SCHULTZE in Oldenburg i. O. zeigen wir an

Emil Stahl und Frau
Frieda geb. Leppert
Emmendingen (Baden)
Oldenburg i. O. Parkstr. 7

Wilhelm Schultze
Oberamtsrichter a. D.
Oldenburg i. O., Herbartsstraße 24

Februar 1932
Empfang in Oldenburg i. O., Parkstraße 7, am Sonntag, dem 28. Februar 1932

Bermählungs-Anzeigen

Als Vermählte grüßen:

Willy Kötters u. Frau Clara geb. Mennen
Otto Jdeler und Frau Hella geb. Kötters

BLOHERFELDE, den 20. Februar 1932

Gleichzeitig herzlichen Dank für erwiesene Aufmerksamkeiten

Bremer Stadttheater

Donnerstag, d. 25. Febr., abds. 8 Uhr: „Die Kaiserin.“
Freitag, 26. Febr., abends 8 Uhr: „23 aus USA.“
Sonnabend, d. 27. Februar, abds. 6.30 Uhr: „Die Weibkäre.“
Sonntag, 28. Februar, vormittags 11 Uhr: „Zanz-Matinee“
Danebent: „Hilgard Schöffmann.“
Nachm. 3 Uhr: „Im weiß. Kästl.“
8 Uhr: „Martha.“
Montag, 29. Febr., abends 8 Uhr (geschlossene Vorstellg.): „23 aus USA.“
Dienstag, 1. März, nachm. 3.30 Uhr (geschlossene Vorstellg.): „23 aus USA.“
abends 8 Uhr: „23 aus USA.“

In d. Centralhallen Dükernstraße
Donnerstag, d. 25. Febr., ab. 8.15 Uhr: „Robert u. Vertram.“
Freitag, d. 26. Febr., ab. 8.15 Uhr: „Mein Leopold.“

Oldenburger Landes-theater

Mittwoch, 24. Februar, 7 1/2 bis nach 10 1/2 Uhr: O. „Zeiland.“
Donnerstag, d. 25. Febr., 7 1/2 bis 10 1/2 Uhr: B. „Samlet.“
Freitag, 26. Febr., 7 1/2 bis 9 1/2 Uhr: C. „Marguerite durch drei.“
Sonnabend, d. 27. Febr., 3 1/2 bis nach 6 1/2 Uhr: „Im weißen Rössl.“
Freitag, 26. Febr., 7 1/2 bis 9 1/2 Uhr: „Marguerite durch drei.“
Sonnabend, d. 27. Febr., 3 1/2 bis nach 6 1/2 Uhr: „Im weißen Rössl.“
Freitag, 26. Febr., 7 1/2 bis 9 1/2 Uhr: „Marguerite durch drei.“
Sonnabend, d. 27. Febr., 3 1/2 bis nach 6 1/2 Uhr: „Im weißen Rössl.“

Ihre Vermählung geben bekannt

Wilhelm Küpper
Gretchen Küpper
geb. Bollei

Welterholtsfelde, den 23. Febr. 1932

Gleichzeitig danken wir für erwiesene Aufmerksamkeit

Geburts-Anzeigen

Rolf
Schwesterchen ist da

Ad. Jürgens und Frau
Henny geb. Hillmer

Essen i. O., den 19. Februar 1932

Annemarie

Durch die Geburt eines gesunden

Sonntagsmädels

wurden hoch erfreut

Fritz Klode und Frau
Margarethe geb. Volken

Friesoythe, den 21. Februar 1932

Wir erfreuten uns der Geburt eines
gesunden Jungen

Lehrer O. Sandstede und Frau
Alma geb. Eden

Bardenfleth, den 23. Februar 1932

Konni

D. mein. H. F.

Schneidlerin empfl. f. außer dem Hause, auch auswärtig. Tag 3 Markt. Zuhör. unter Nr. 29 830 an die Gefährtsstelle d. BdL.

Todes-Anzeigen.

Statt jeder besonderen Anzeige

Etzhorn, den 22. Februar 1932

Heute nachmittag entschlief sanft und ruhig unser lieber, herzenguter Vater, Großvater und Bruder, der

Landwirt

Joh. Aug. Hullmann

in seinem 59. Lebensjahre

In tiefer Trauer

Ida Löbbecke geb. Hullmann
Hans Hermann Hullmann
Eitel Fritz Hullmann
Anton Günther Hullmann
Carl Heinrich Löbbecke
Anita Hullmann geb. Wienholtz
Margarethe Hendrich
seine Geschwister
und 4 Enkelkinder

Die Beisetzung erfolgt am Freitag, dem 26. Februar, nachm. 4 Uhr, vom Sterbehause aus nach dem Erbbegräbnis in Wahnbek. — Vorher Trauerandacht im Hause in Etzhorn

Der Vorsitzende unseres Aufsichtsrates,
Herr

Johann Hullmann

Etzhorn

ist von uns geschieden

Wir betrauern tief den Heimgang dieses vortrefflichen Mannes, der uns mit Rat und Tat 30 Jahre lang treu zur Seite gestanden und der die Entwicklung unserer Molkerei-Genossenschaft mit großem Interesse gefördert hat.

Ehre seinem Andenken!

Vorstand u. Aufsichtsrat der Molkerei-Genossenschaft Rastede, e. G. m. u. H.

Am Montag, dem 22. Februar d. J., verstarb in Etzhorn das Mitglied unseres Vorstandes

Herr Gutsbesitzer

Johann Hullmann

Der Verstorbene war uns allezeit als überzeugter Genossenschaftler ein treuer Berater, dessen ausgezeichneten Eigenschaften wir immer zu schätzen gewußt haben. Das Andenken an diesen Mann von lautestem Charakter und aufrichtigster deutscher Gesinnung wird von uns stets in Ehren gehalten werden

Spar- u. Darlehnskasse, e. G. m. u. H., Wahnbek
Der Vorstand

Statt Karten

Für die vielen Beweise herzlichster Teilnahme bei dem Hinscheiden unseres teuren Entschlafenen sagen wir

herzlichsten Dank

Frau Luise Wulffers und Töchter

Für die so vielen Beweise herzlichster Teilnahme beim Hinscheiden meiner lieben Frau, unserer so guten Mutter sagen wir allen, insbesondere Herrn Pastor Bunt für seine liebevollen und trostreichen Worte, untern

allerherzlichsten Dank

Heinrich Klostermann und Angehörige

Für die uns erwiesene Teilnahme beim Hinscheiden unserer lieben Mutter

danken wir herzlich

Familie G. Janzen, Buttfeldorf.

Für die überaus zahlreiche und herzlichste Teilnahme beim Beimgange unserer lieben Entschlafenen sagen wir allen untern

herzlichsten Dank

Wanda Rogge,
Bremen, im Februar 1932.

Verein „Barbara“

e. V.
Oldenburg

Unerwartet wurde unser lieber Kamerad

Johann Hullmann

zur großen Arme abgerufen.

30 Jahre hat er in Treue unserer großem Pflichterfüllung gedient und werden wir ihm allezeit ein ehrendes Andenken bewahren.

Sur Beerdigung führt der Verein am Freitag, 26. d. M., nachmittags 3.10 Uhr, ab Bahnhof Oldenburg nach Etzhorn.

Zahlreiche Beteiligung ist Ehrenpflicht.

Der Vorstand

Sundmühlens, Marktweg, 22. Februar 1932

Seute nachmittag entfiel, mitten aus einem arbeitsreichen Leben, plötzlich und unerwartet infolge eines Schlaganfalls unser lieber Bruder, Schwager und Onkel, der

Landwirt

Gerhard Kuhlmann

im 79. Lebensjahre.

Im Namen aller Angehörigen

Fritz Kuhlmann

Die Beerdigung findet statt am Freitag, 26. d. M., nachm. 2 1/2 Uhr, vom Trauerhause aus auf dem Kirchhofe in Geerßen.

Andacht 2 1/2 Uhr

Oldenburg, den 22. Februar 1932

Seute abend 10 1/2 Uhr entfiel nach kurzer Krankheit im Alter von 63 Jahren mein lieber Bruder und Schwager

Johann Sandstede

Im Namen aller Angehörigen

Karl Sandstede, Bremen

Beerdigung am Freitag, dem 26. Februar, nachmittags 2 Uhr, vom Plus-Hospital aus

Dankjagungen

Für die vielen Beweise herzlichster Teilnahme bei dem Hinscheiden unserer lieben Entschlafenen sagen wir untern

herzlichsten Dank

Familie Bremerkamp

Statt Karten

Allen, die uns bei dem Verlust unserer teuren Entschlafenen so wohlthuende Teilnahme bewiesen, sagen wir auf diesem Wege

unsern herzlichsten Dank

H. Schwantke und Sohn
Nadort, Noltenweg 33

Statt Karten

Für die vielen Beweise herzlichster Teilnahme beim Hinscheiden unserer teuren Entschlafenen sagen wir

herzlichsten Dank

Frau Luise Wulffers und Töchter

Für die so vielen Beweise herzlichster Teilnahme beim Hinscheiden meiner lieben Frau, unserer so guten Mutter sagen wir allen, insbesondere Herrn Pastor Bunt für seine liebevollen und trostreichen Worte, untern

allerherzlichsten Dank

Heinrich Klostermann und Angehörige

Für die uns erwiesene Teilnahme beim Hinscheiden unserer lieben Mutter

danken wir herzlich

Familie G. Janzen, Buttfeldorf.

Für die überaus zahlreiche und herzlichste Teilnahme beim Beimgange unserer lieben Entschlafenen sagen wir allen untern

herzlichsten Dank

Wanda Rogge,
Bremen, im Februar 1932.

1. Beilage

zu Nr. 54 der „Nachrichten für Stadt und Land“ vom Mittwoch, dem 24. Februar 1932

Aus Stadt und Land

Oldenburg, 24. Februar 1932

Zum Gedächtnis des Großherzogs Friedrich August

berühmten wir in der heutigen und in den folgenden Nummern unserer Zeitung interessante Lebenserinnerungen des langjährigen oldenburgischen Gesandten am Berliner Hofe, Erzherzog v. Uden, v. Udenhagen, dessen Stammgut Ziethof bei Carolinensiel an der ostfriesischen Grenze gute Nachbarschaft mit dem Oldenburger Lande hält. Herr v. Uden stand dem Großherzog nicht nur dienlich, sondern auch persönlich nahe, und seine Darstellung der Beziehungen zum Großherzog „Politische Lebenswanderung mit Großherzog Friedrich August“ nennt er die Erinnerungen, von uns mitgeteilt nach einem Vortrag mißvergeben — verbreitet manche Klarheit über die politischen Verhältnisse jener Zeit und vermittelt neue Einblicke in die damaligen Zeitläufte, stellt aber vor allem die Persönlichkeit des verstorbenen Großherzogs in vielfach neuer Beleuchtung heraus, so daß dem Leser das Bild des Landesfürsten abgerundeter und noch sympathischer erscheinen wird.

Landestheater

Aus dem Theaterbüro wird uns geschrieben:

Zwei billige Operettenvorstellungen am Sonntag

Am Sonntag dem 28. Februar, nachmittags 3.15 Uhr, gelangt der große Operettenregisseur „J. M. W. E. H. E. N. S.“ von Ralph Benatzky als Werberverstellung zu Eintrittspreisen von 50 Pf. bis 1,50 RM zur Darstellung. — Abends 7.15 Uhr wird der neue große Operettenregisseur Paul Abraham, „Die Blume von Hawaii“ bei kleinen Preisen von 50 Pf. bis 3 RM wiederholt.

Heute, Mittwoch, den 24. Februar, gelangt die von Publikum und Presse mit großem Beifall aufgenommene Neuinszenierung von W. Gilbert, „Tiefland“ zur Wiederholung.

Am Donnerstag, den 25. Februar, abends 7.45 Uhr, wird „Chafespeare“, „Hamlet“ wiederholt.

Am Freitag, dem 26. Februar, findet die Eröffnungsvorstellung des Aufführungs „Marguerite durch drei“ von Fritz Schaefer statt.

Gruppe V der Volksgemeinschaft (Nr. 3501 bis 4375) erhält am Sonntag, dem 27. Februar, abends 7.45 Uhr, Goethes „Faust“, „Die Gelehrten“ und Kleists „Ruprecht, der zerbrochene Krug“.

Als nächste Operettenvorstellung wird Leo Fall's altbeliebte Operette „Der seltene Bauer“ vorbereitet. Die Oper studiert zur Zeit „Alessandro Stradella“ von Klotow (für die Volksgemeinschaft) und Bizet's „Carmen“ ein. Zu Goethes hundertjährigen Todestag wird eine besondere Feier stattfinden, bei der Teile aus Faust I (Walburgisnacht) zur Darstellung gelangen.

Landesorchester

Rom Landesorchester wird uns geschrieben:

Das 7. Anstcht-Konzert

findet am Montag, den 29. Februar, abends 7.45 Uhr, im Landestheater statt. Programm: T. a. y. a. 4. Symphonie; Debussy: Valse midi d'un Faune; Chopin: Klavierkonzert E-Moll. Solist: Professor Walter Rehberg, Stuttgart.

Landesmuseum

„Aus der Frühzeit der Photogenie“ lautet der Titel eines Buches, das durch Eingekommen eines hiesigen Photographen im Lesezimmer des Landesmuseums eingesehen werden kann und interessante Vergleiche mit den anderen dort ausliegenden Bildern und Zeitchriften über Photographie gestattet. Die Bilder aus den Jahren 1840—70 beweisen, daß die Lichtbildkunst in ihren ersten Anfängen erstaunlich hohe Leistungen erzielte.

Das Lesezimmer ist geöffnet: Sonntags und Dienstags 11—13, Mittwochs 15—18 und 20—22, Sonnabends 15—18 Uhr.

Werbeabend des Landes-Luffahrtvereins

Der Werbeabend, den der Landes-Luffahrt-Verein am kommenden Sonntag in den beiden Sälen der „Lion“ veranstaltet, verpricht den Besuchern in jeder Beziehung außerordentlich genussreiche Stunden. Die gesamte Kapelle der „Eichswehre“ (Lieber Obermusikmeister Zung und seine Musiker ist schon bei so vielen Gelegenheiten Anerkennungsgesagte worden, daß wir uns heute weitere Worte sparen können. Die Reichswehrkapelle wird ihre Sache in der gewohnten Weise machen! In den Pausen zwischen den einzelnen Musikstücken die Einlagen: Frau Rini Kreis, Fräulein Zingard Schläter, Herr S. Claus (Xylophon), Herr Gustav Gieseke (plattdeutsche Vorträge). Und — nicht zuletzt Herr Hans Bedder vom Landestheater! Es ist in der Tat ein Programm, wie man es selten findet.

Nach dem offiziellen Teil wird gelangt, bis daß die verlängerte Polizeistunde ihr Recht verlangt. Und hier wird der Landes-Luffahrt-Verein als Veranstalter eine Reihe von Ueberrassungen bieten. Die Programme, die gleichzeitig als Eintrittsgeld, sind numeriert. Eine das weitere Anfordernungen an den Geldbeutel des einzelnen Teilnehmer gestellt werden, berechtigen sie zur Teilnahme an der Verlosung. Es wird sich als empfehlen, sie gut zu vermerken. Für 75 Pf. Eintrittsgeld im Vorverkauf, bzw. 1 RM am Abend wird der jeweilige glückliche Gewinner von Bremen nach Hannover fliegen, einen Rundflug machen, mit dem Dampfer nach Bangerode, nach Holsland, nach Westerland fahren können. Neben der Reihe von Freispielen und Dampferfahrten stehen noch weitere Preise zur Verfügung. Die übrigen Ueberassungen? Man munkelt von einer Meisterschaft im Schießen, bei der ebenfalls Preise winken. Auch andere Dinge sind in Vorbereitung, die vielen Freude vermitteln

Handschriften warten auf Dich!

Die hiesige Ausstellung des Kunstvereins im Augusteum „Schrift und Zeichnung“ bietet dem Laien die reizvolle Aufgabe, an das Problem der Handschrift und damit der Graphologie experimentell heranzutreten. Die Frage stellt sich: Ist es möglich, aus einer großen Anzahl von Künstlerhandschriften ein Gemeinmaß herauszufinden, das als Ausdruck schöpferischer Urkraft gelten kann? Oder besteht wenigstens die Möglichkeit, eine Wechselwirkung zwischen Handschrift und Zeichnung aufzuzeigen, die gesetzmäßig zu erkennen ist? Die erste Frage ist durch direkten Vergleich nicht zu beantworten, sondern nur über den langen Umweg einer Charakteranalyse der einzelnen Maler, wobei immer die Schwierigkeit bestehen bleibt, objektive Maßstäbe für die Richtigkeit graphologischer Gutachten zu erlangen.

Leichter erklärt sich die andere Frage. Sie überraschend großer Zahl von unerkennbaren Eigenarten in Schrift und Bild übereinstimmend festzustellen.

Beste Beispiele dafür bilden zunächst in der Hauptreihe von Gogh, Enfor, Hölzel und Zille. Ein Vergleich der nebeneinander hängenden Briefe von van Gogh und Enfor wird ohne weiteres überzeugen. Hier die etwas unsicheren und weichen Schwünge in der Schrift, mit weichen Winkeln und ohne Druck, die auf Mangel an innerer Spannung und geringe Widerstandskraft bei Ueberwiegen des Gefühllebens über das Verstandesleben schließen lassen. In der Zeichnung die gleiche Weichheit: in der Vollenbildung des einen Bildes die gleiche Vollenführung. Wie anders bei van Gogh! Alle Buchstaben stehen einzeln ohne Bindungsform, aber mit Druck und niemals teilig. Aus Spannkraft, Energie, feste Intuition und Vitalität ist zu schließen, wobei der Widerstandsfaktor stark ist. Die Strichführung in der Zeichnung ist ähnlich. Jille treibt seine Eigenart so weit, daß er einzelne Buchstaben bestimmten charakteristischen Schwüngen zusehe glatt ummer. Immer wieder verläßt er in der Schrift in eine geweitete Z-förmige, deren Linienführung in allen seinen Bildern wiederholt. Die starke Betonung der Vertikalen ist ihm ebenfalls eigenartig. Die Schrift zeigt von Wirklichkeitsgefühl, Lebenswille und Güte neben einem guten Teil Selbstbewußtsein. Interessant sind die Schriftzeichnungen Hölzels, weil sie einen vollkommenen Einklang zwischen Schrift und Zeichnung darstellen.

Aus den Schriften von Gauguin, Picasso, Paula Modersohn und Käthe Kollwitz dürften kaum Anklänge an die Strichführung ihrer Bilder zu erleben sein, weil es sich um gemalte oder reine Zeichnungen handelt. Hingegen geben die Bilder von Matisse (fließende Linie), Munch (geschlossene Form) und Naun (überaus großer Neigungswinkel) deutliche Hinweise.

Von den ausgestellten „Briete-Deuten“ ist Otto Müller der jeßelndste; seine Schrift verrät rhytmisches Gefühl, Eigenwilligkeit, Intuitionskraft und außerordentlich starke schöpferische Begabung. Sein Gegenpart ist W. Schlein: hier ist alles unklar und verschwommen, kein Buchstabe ist rein, das Schriftbild verzerrt; alles rückt teilig anein-

ander, als ob es etwas zu überbergen gäbe. Der Duktus ist unharmonisch und verwickelt wie das Bild. Neben Schlein-Kollwitz massiger, egozentrischer, aber hoßer Schrift zeigen die zerkümmerten Buchstaben Kierckners tiefste Besenämpe auf. Zwei Briefe von ihm sind vorhanden, in der Zeit neun Jahre nacheinander, im graphologischen Sinne ein Menschenalter. Der eine in tieferer Schreibweise geschrieben, mit allen Anzeichen menschlicher Verzerrung, mit großen Unklarheiten (eine Enttäuung für Sentationskünstlerne: große Unterlängen habe keine juelle Bedeutung), vermehrt Duktus und Fadenbindung. Eine Deutung ist problematisch, weil der Durchgang durch die Neurose, der nun einmal vielen schöpferischen Menschen nicht erspart bleibt, und das damit verbundene Zerfallen des Lebensgefühls (nach Klages) als Defektenercheinung oder (nach Jung) als vielversprechender Werdegang eines neuen Menschentypus verstanden werden kann. Der andere Brief liefert geballte Konzentration und Einfühlungsabgabe erkennen. Ein Suchen nach Uebereinstimmungen in Schrift und Bild wird für den Beschauer nur langsam Erfolge zeitigen.

In einer dritten Reihe hängen vornehmlich Bildhauer: Barlach mit einer schwer erkennbaren Buchstchrift, Maillo mit genialischen Zügen, für die leider die beigefügte Litho wenig Anknüpfungsmöglichkeiten gibt, und Archipenko, dessen Buchstaben im Vergleich zur scharf hochgehenden Unterschrift (O, liebe Eitelkeit!) sympathisch wirken, weil sie mit der Schreibmaschine geschrieben sind. Eine Gegenüberstellung von Kallio und Vertling zeigt zwei Zeilen: Kallio, weich und zerfließend in der Schrift, mit flutenden Zeilen (Schöpführung), Vertling mit typen aber nicht überflutigen Formen, krafttätig, scharf und hart wie seine Messingarbeiten. Seine Schrift auf getöntem Papier, Zusatz!

Erfreulich wirkt die geschlossene Schrift von Schrimpf, klar und einfach wie das Bild, während Bedmanns Schriftzüge fast ebenso viele Bemerkungen und Ueberbedeutungen erkennen lassen wie die Buchstaben von Madawill. Bei den Illustratoren ist die Uebereinstimmung nahegelegener. Dastler-Schüller malt ihre Buchstaben wie ihre Bilder, Ringelmaier gebraucht die Schreibmaschine, (die er leider für seine Bilder nicht benutzt), und Meidner erzählt in einem langen Brief (ebenfalls hoch und aufgebahrt wie die Schrift) seine Erlebnisse mit verlorengegangenen Ängeln.

Die „Abstraktion“ sind für unsere Betrachtungsreihe gegenstandslos. Graphologisch Interessierte weise ich auf die eigenartigen Schriften M. H. O. L. A. G. H. S. und S. H. E. M. M. E. R. S. H. I. N. S. C. H. W. I. T. T. E. R. S. Schrift wage ich nicht zu zerlegen.

Zum Schluß noch ein kleiner Trost: gehen sie noch einmal in die Kasse, wo der Verlach hängt, und betrachten sie den daneben hängenden Brief; und wenn ihr Achfüßler nachlässig ein verflüchtigtes Schußwort mit vielen Klaffen nach Hause bringt, dann stellen sie sich damit, daß aus ihm noch einmal ein Abb. werden kann. E. H. Loh.

werden. Heute soll noch nicht alles verraten werden, um die Spannung nicht zu verlieren.

Der Landes-Luffahrt-Verein will mit dem Ueberflut, den ihm sein Werbeabend in hoffentlich recht starkem Maße bringt, seine ideoellen Aufgaben weiterhin fördern. Er wendet sich mit der Bitte um Teilnahme an die Bevölkerung Oldenburgs. Es ist zu erwarten, daß in Anbetracht des guten Zwecks die Beteiligung an dem Abend stark sein wird.

Offiziere-Verein Upstalsboom

„Die Verschönerung“

Man kann nicht zweien, von die Mal löpft, 's i' alle Bief, dou setz fe de Ruute door' Göttergatt. Un so, as'n dat ut de Anzeig vandaage wief' woaru kann, fall de Medree in toufoam'n Saterdag, katter na 8 Uer, in' Saal van d' „Alficia“ anghen. Wief dat lüftig Spill „Die Verschönerung“ in drei Akten von S. Wehner all maal beproofftüm hat, kann sid b' dabelt noch ins mal antien, wenn't in 'n ander Moor vooortje ward. Man dat bint neet de Visten van't Vereen, dat hee bitmaal 'n anner Raatje anfoeken hätt. De Hööde geht doaru rut, de stouare Zien neet so leep woaru so loaten vor offe, de noch 'n Spierle an't Düas un demit hant'n doht, in Vora Gode, bint de vandaage af neet soien, un so den'n f. de Unstienbidrag of so deep teit, as't man ins quia. Na dat Spill foargen de Musikanten dafoor, dat Mla un Jakob sid als i' Ditteltopp bi't Düas dreihn löunt. Af un an fall d' of ins mal 'n „Numba“ of so wat d'iber fört Junggoff d'rükfemeit woaru, dat jung un old immer moij toben bi't'n. Un laa jou dat neet entgahn, 't kann her naderhand sienen. Wer de stringeln, de anles inkleen wüln un ehr stringu wief bi' sid heb'n, hätt de Ulschuf de Woedel noch wat madeller moakt. Un loamt man af ein steit jout' an.

* Ermäßigung der Siedlerrenten. Nach einer Anordnung des Staatsministeriums sind die für das Jahr 1. Mai 1931/32 von den gegen Naturalwert oder Goldmarkrente eingewiesenen Geest- und Moor- u. Reuliedler zu zahlenden Siedlerrenten um 25 Prozent der Goldmarkrenten (Grundrente) ermäßigt. Die für gegen Natural- oder Goldmarkrente eingewiesenen Geest-, Moor- u. Reuliedlungen und Anbauplätzen für 1931 zu zahlenden Siedlerrenten sind um 10 Prozent der Goldmarkrente (Grundrente) ermäßigt. Die Naturalwertrente ist bereits 10 Prozent niedriger als die Goldmarkrente (Grundrente). Diese 10 Prozent sollen auf die eingetragene Ermäßigung zur Anrechnung gelangen.

* Personalien. Der Oberamtsrichter T. a. r. k. in jeder ist mit sofortiger Wirkung bis zum 31. März 1932 zum zweiten selbstverordnenden Vorsitzenden des Arbeitsgerichts Ward bestellt.

* Hausmann Johann Kullmann. Tot. Montagmorgens entfiel ihm im 69. Lebensjahre infolge eines Schlaganfalls der Hausmann Johann Kullmann, Eghorn, früher in Wabbel wohndhaft. Herr Kullmann war eine frohdaltemte, sehr beliebte Persönlichkeit. Im öffentlichen Leben besaß er mehrere Ehrenämter, so war er zum Beispiel langjähriger Vorsitzender der Oldenburgischen Tierärzt-Kommission, früherer Vorsitzender und später Ehrenvorsitzender des Oldenburger

Reitervereins und Vorstandsmittglied des Oldenburger Landesrennvereins. Herr Kullmann bewirtschaftete bis 1930 sein Gut in Wabbel und nahm dann, nachdem sein Sohn dies übernommen hatte, seinen Wohnsitz in Eghorn. Er ist ein jüngerer Bruder des Präsidenten des Oldenburger Pferdezüchterverbandes.

* 90 Jahre alt wird morgen Frau Witwe Vorderes in Osterburg-Neuenwege, allgemein unter dem Namen „Oma Vorchers“ bekannt. Trotz des hohen Alters ist sie noch frisch und rüstig und geht täglich über Hausarbeit nach. Nachdem die Jubilarin früher lange Jahre in Heidsam auf Wieselheide gewohnt hatte, verbringt sie jetzt in Neuenwege ihren Lebensabend.

* Die Berechtigung zur Führung der Berufsbezeichnung „Baumverfäher“ wurde dem Zimmermeister Bartels, Alenborstraße, zuerkannt.

* Hausmeister August Jacob im Friedas-Frieden-Zeit kann mitant seiner Frau morgen auf eine 25jährige Denkschrift in dem großen Betriebe stolz zurückblicken. Dem rüstigen und immer tätigen Jubelpaare sieht man die 75 bis 76 vollendeten Lebensjahre nicht an. Herr Jacob ist besonders für die Verwaltung des großen Gemüß-, Obst- und Blumen Gartens bestant. Er versteht es für die Ernährung der etwa 60 Pensionäre, fünf Schwäger und zehn weiblichen Dienststellen mit nur zwei händigen Helfern alles aus dem Garten zu holen, was an Gemüße und Obst im Friedas-Frieden-Zeit verbraucht wird. Daneben erzieht er alle Bewohner des Zeitis mit Blumen während der Vegetationszeit vom frühesten Frühjahr bis in den Winter hinein. Das einjährig was an Feldfrüchten zuerkannt wird, sind die Winterkartoffeln. Als Gartenpraktiker ist Herr Jacob schon vor dem Kriege ausgezeichnet worden auf seine Meißerergebnisse in der Kochkunstausstellung in den früheren Radeburg; dann wieder auf mehreren Ausstellungen des Landwirtschaftlichen Vereines Oldenburg im Schüttenhof. Auf der letzten Landesgartenausstellung, der „Blau“, im Schüttenhof, wurde seiner Ausstellung ein silberner Ehrenbecher der Landwirtschafskammer zugeprochen neben ersten und Ehrenpreisen. Weiter sind zu erwähnen die seit einer Reihe von Jahren durch den Jubilar durchgeführten Dekorationen mit Blumen und Gartendekorationen vor dem Platz in der Lamberstraße an Grünlandstelle. Am Friedas-Frieden-Zeit selbst, wo ihn beste Gärtenmontie mit allen Bewohnern sowohl als mit der Verwaltung und Leitung verbindet, hat er sich allseitige Achtung und herzliche Zuneigung zu erwerben verstanden. Ganz besondere Hochachtung genießt Herr Jacob auch in diesem Obst- und Blumenbauereien, wo er das Amt des Schriftführers seit Jahren bekleidet. Seine Verdienste über Besammlungen und Veranstaltungen des Vereines sind nebenbei und gründlich und werden gern gehört. Jede Veranlassung wird durch Herrn Jacob bereichert durch Vorträge von eigenen Gartenereignissen oder durch Vorträge und vielerlei Anregungen. Herr Jacob hat immer etwas Neues! Mit wünschigen diesem jetzigen Winter des Gartens, daß er in jedem Elemente noch lange weiter wirken möge, und daß ihm die Frau als Mitjubilarin auch weiterhin zum Seite bleibe! m. d. v.

* Der Abbau der Reichsmarksgeldbilien war Gegenstand der gestrigen Vorstandssitzung der „Interessengemeinschaft der Käufer und Verkäufer am Zentralbörsemarkt zu Oldenburg“. Der Vertreter der Marktwirtschaft ab bekannt, daß die Stand-, Stell-, Untersuchungs- und Wegegeldbilien nicht ermäßigt werden könnten, da Oldenburg im Vergleich

2. Beilage

zu Nr. 54 der „Nachrichten für Stadt und Land“ vom Mittwoch, dem 24. Februar 1932

Dies über alles: Sei dir selber frei!

Ein Briefwechsel zwischen Intendant und Kritik

Der Brief des Intendanten

Oldenburg i. O., den 22. Februar 1932.

Sehr geehrter Herr Wien!

Motto: „Dies über alles: Sei dir selber frei!“
Egatheater.

Ihr Artikel in Nr. 50 der „Nachrichten für Stadt und Land“ gibt mir Veranlassung, mein aufrichtiges Bedauern darüber auszudrücken, daß selbst Sie nicht mehr in der Lage zu sein scheinen, auf eine sachliche Feststellung sachlich zu antworten. Ich muß deshalb alle die kleinen und billigen Animositäten ebenso übergehen, wie die für meine Uebersetzung nicht stichhaltigen Argumente, mit denen Sie die Inkonsequenz Ihrer Beweisführung gegen ein der Jahrhundertende um 1800 (nicht der Gegenwart) angehängertes Hamletkostüm verdeden wollen. Ich durfte erwarten, daß Sie sich mit dem „Problem“ auseinandersetzen würden; ich sehe aber zu meinem Bedauern, daß es Ihnen einzig ein Monatel und eine sogenannte Außenblase angetan haben. Für mich nehme ich in Anspruch, daß eine Hamletinszenierung in den sogenannten historischen Kostümen, die Sie meinen, und die wir besitzen, ein absolutes Umding und eine Barbarei gegen den ewigen und deshalb unsterblichen Geist dieses psychologischen Dramas ist und bleibt, und daß ich es ablehnen muß, eine innere Uebersetzung, die künstlerisch, ästhetisch und historisch begründet ist, von Ihnen als „Experiment von gestern“ herabgewürdigt zu sehen.

Ueber diese Meinungsverhinderung hinaus aber bitte ich Sie, zur Kenntnis zu nehmen, daß Herr Künzler noch keinen Artikel in Dingen, die mich angehen, in meinem Auftrag geschrieben hat, und daß die „Dramaturgischen Blätter“ nicht aus öffentlichen Geldern bezahlt werden, sondern sich durch Inserate und Verkauf selbst tragen und sogar einen bescheidenen Postensüberschuß abwerfen.

Nichtig gefüllt werden müssen aber auch Ihre Bemerkungen über meinen früheren Oberpielleiter des Schauspielers, der sich in den letzten Wochen einer besonderen, posthumen Veranschönerung in Ihrem Blatt erfreut. Ich bedauere es, daß Herr Koller noch nicht das Wort ergriffen hat; denn ich glaube ihn aus dieser Richtung gemeinsamer Arbeit fern zu halten, daß ihn diese nachträglichen Vorentscheidungen ebenfalls betreffen müssen, wie das Ausstellen seiner Person gegen die meine. Ich bin der Ansicht, daß Sie damit Herrn Koller einen schlechten Dienst erweisen, weil sie ihn dem Verdacht aussetzen, er hätte vier Jahre lang als mein Mitarbeiter die von mir vertretene und nicht gewandte Kampfpolitik nicht aus innerer Uebersetzung der Öffentlichkeit und damit auch dem Kritiker der „Nachrichten“ gegenüber vertreten. Oder irrte ich mich in diesem Punkte? Sollte es auch ein Symptom sein, daß derselbe Herr Koller im Jahre 1928 unter meiner Verantwortung die Festspiele „Münna“ in Oldenburg „modern“ inszenierte, während er daselbe Werk im Jahre 1931 in Gießen unter eigener Verantwortung „historisch“ aufmachte, weil inspezifisch das „Historische“ mal wieder — na, sagen wir — beliebter geworden war? Hatte Herr Koller am Ende gar jene von Ihnen gerühmte „Zufälligkeit“, die einst einem gewissen Schmod mit seinem Klaffischen „ich kann schreiben redig, ich kann schreiben kritisieren“ zur Unferschtheit verhalf? Vor diesem Verdacht muß ich den von Ihnen wiederholt zitierten Herrn Koller ebenso schützen wie vor Ihrer Annahme, er hätte hier in Oldenburg eine historische oder unhistorische Inszenierung ohne meine Zustimmung

oder Verantwortung vornehmen können. Das infrimierte Monatel hat Herr Koller mit meiner Verantwortung schon in den „historischen“ Weibern von Weinsberg auf die Bühne gebracht, ebenso den Federbuschträger, den Sie nun schon zum zweiten Male (!) für Volengrin vorschlagen.

Doch Scherz beiseite, sehr geehrter Herr Wien! Wenn ich fünf Jahre lang das Oldenburger Landestheater in einer Zeit geführt habe, die aus den Augen ist, dann nehme ich für mich das Recht in Anspruch, für dieses Theater und für die künstlerischen Ideale, denen es nachstrebt hat, bis zum letzten Tage mit offenem Biss zu kämpfen. Jeden Versuch, die von mir erfolgreich vertretene Kulturpolitik mit „Kulturholismus“ oder ähnlichen falsch angewandten Schlagworten in einem Atemzug zu nennen, weise ich feierlich und als unangehörliche Bespottung zurück. Mein Werk liegt offen dar und braucht keine objektive Kunstkritik zu scheuen. Wie kommt es denn, daß ich nach meinem Rücktritt gerade aus Rechtsstreifen die erschlichenen Sympathiebindungen erhalten habe und noch täglich erhalte? Wie kommt es denn, daß meine Kunstauffassung durch spontane und beweisbare, immer wiederkehrende Erfolge durch die Gesamtheit der Bevölkerung ihre absolute Berechtigung erhielt? Wenn Sie allerdings die Unwandelbarkeit meiner künstlerischen Anschauung oder besser die Unabänderlichkeit derselben von parteipolitischen Mehrheiten für Unberührbarkeit ansehen, so haben Sie recht, und wenn Sie mir daraus einen Vorwurf machen, so haben auch wir uns nichts mehr zu sagen.

Die Zeit ist noch nicht gekommen, wo an Hand der Presseerörterungen von 1920 ab die Wandelbarkeit der öffentlichen Meinung, im Besonderen aber die Wandelbarkeit künstlerischer Forderungen an das Oldenburger Landestheater und die damit verbundene Parallellität parteipolitischer Machtverhältnisse an evidenten Beispielen überzeugend zu demonstrieren ist. Dieses Studium ist schon deshalb sehr lehrreich, weil seiner Beweisführung der wenigste Kulturabstrakt nicht entflüchten kann, und weil der selbige Ben Affio an der regelmäßigen Wiederkehr Oldenburger Theatervorstellungen seine beständige Freude gehabt hätte. Aber auch der Beweis wäre durch einfachen Nachdruck erbracht, daß jede Intendantenreise, spielte sie nun um Wordo, Stolz oder Gsell, künstlich und unheilvoll verfaßt wurde durch Einfälle, die außerhalb des Theaters und jenseits künstlerischen Interessensphären lagen. Nein, Herr Wien, von welcher Seite man auch die Sache betrachten (und sie kann nur im Widerspruch auf die Interessen der Gesamtbevölkerung und des Betriebes begreift werden), der Kampf gegen Schüler und nicht ich fundlos und gefährdet die allgemeinen Interessen in besorgniserregendem Maße. Qui vivit, verrat! Ich hätte gehofft, die Kritiker der „Nachrichten“ im Kampfe gegen „Inkonsequenz und Diktatorismus“ an meiner Seite für eine unanfechtbare gute Sache wiederzufinden, und sehe zu meinem Entsetzen, daß auch sie die Segel streichen im Sturm parteipolitischer Lebensschiffen, und daß Kultur, Kunst und Sachkenntnis mit einem Male zu leeren Ausräppeln geworden sind, die beliebig von jedem Laien geblasen, zerhauen und aufzuschießeln werden dürfen.

Mit vorzüglicher Hochachtung

sehr ergebenst
G. S. H. e

Die Erwiderung

Oldenburg i. O., den 23. Februar 1932.

Sehr geehrter Herr Intendant!

In meiner Erwiderung auf Ihr Schreiben vom 22. möchte ich mir erlauben, von dem schonen Motto, das Sie dem Brief voranstellen, auszugehen: „Dies über alles: Sei dir selber frei.“ In diesem Zusammenhang darf ich dann wohl gleich unmittelbar auf den Schlusssatz Ihres Briefes Bezug nehmen und Ihnen empfehlen, bei Ihrem Studium an Hand der Presseerörterungen von 1920 an über die „Wandelbarkeit künstlerischer Forderungen“ an das Oldenburger Landestheater, soweit diese Unternehmung sich auf die von mir vertretene kritische Stellungnahme erstrecken sollte, sich mit einem Ausfluß beschäftigen zu wollen, den ich etwa einen Monat nach meiner Einreise in Oldenburg in den „Nachrichten“ unter dem 27. Oktober 1924 über „Das nationale Kulturtheater“ veröffentlicht habe. Dieser Aufsatz war nämlich für die Richtung, in der ich mich seitdem als Kritiker aufzufassen gedachte, programmatisch. Ich schrieb damals unter anderem wörtlich: „Was wir brauchen und was wir verlangen, ist... kein Klänge- und Klänge, sondern ein in wahrer Erhellung des Zeitbewußtseins der Aufgaber der Epoche gerecht zu werden des nationalen Kulturtheater, eine dramatische Kunst aus höherer und höchster Freiheit des Schaffens, die es verschmäht, sich in die Dienste irgend welcher Tendenzen zu begeben, außer der einen: in idealer Erfassung des sittlichen Ziels dem Ethos zu dienen. Unser Theater muß aus der deutschen Kunstentwicklung und der Entfaltung wieder heraus, es muß, wie Schiller forderte, von neuem — moralische Anstalt werden.“ — Wenn Sie diesen Artikel des weiteren nachlesen wollen, so werden Sie finden, daß ich mich im Verfolg dieses Programms gegen jede parteihaft gefasste Tendenz, gleichviel von welcher Seite sie kommt, nachdrücklich gewandt habe.

Auf Grund dieser ebenso künstlerischen wie kulturellen Einstellung habe ich etwa den Kampf gegen Stinde wie „Garten Eden“, „Dreigroschenoper“, „U-Boot-Expedition“, „Blut im Novemberjourn“, „Fall „Mabagonn“ für nötig gehalten, indem diese Werke, in den Dienst einseitig künstlerischer Zerkleinerungs-Tendenzen gestellt, meiner Uebersetzung nach der Forderung nach „idealer Erfassung des

sittlichen Ziels“ im Sinne eines höheren Ethos nicht entsprachen. Den gleichen Kampf würde ich gegen ein etwa von der anderen Seite formendes „Vordringende auf Tannen hochruhmender Weiser eines patriotischen Klingelangs“ gerichtet haben. — Und an diesem Programm, in dessen Zeichen mein heiliges Kreuz ich seither über sieben Jahre vollzogen hat, gebe ich auch künftig festhalten. Der Vorwurf gegen die Kritiker der „Nachrichten“, daß auch sie die Segel streichen im Sturm parteipolitischer Lebensschiffen, trifft also nicht mich, so wenig er meinen Kollegen von der musikalischen Fakultät berühren kann. Jeder Parteipolitiker habe ich mich von jeher, und zwar nicht nur in Dingen der Kunst, absolut ferngehalten.

Umgekehrt wurde die von Ihnen, sehr geehrter Herr Intendant, kundgegebene Uebersetzung, daß Sie Ihrer Meinung nach „für eine unanfechtbare gute Sache“ zu kämpfen gedächten, selbst wo ich den von Ihnen eingetragenen Kurs nicht gutheißen konnte, nie angefaßt. Ich habe dies noch bei Ihrem Jubiläum und auch anlässlich der Kündigung Ihres Vertrages unabweisend zum Ausdruck gebracht. Im Gegenteil habe ich anerkannt, daß Sie aus einer Tatheit, die ich seit über Jahresfrist in wachsender Sorge für Sie persönlich verfolgte, mit Einreichen Ihrer Entlassung die Konsequenzen gezogen haben. Es ist allerdings ein Irrtum, wenn Sie nun annehmen wollen, diese meines Erachtens sehr unglücklich angewendete Tatheit habe darin gelegen, daß Sie sich einer „partei politischen Wehrheit“ nicht unterwarfen. Die Gründe, die für Sie schließlich zur Kündigung Ihres Vertrages führen mußten, haben weniger mit Partei- als mit Verhältnisspolitik zu schaffen, indem Sie streifen, die von vorberühneter Zusammenarbeit mit Ihnen — auch unter vorberühneter parteipolitischer Verhältnisse — bereit gewesen wären, diese Zusammenarbeit von sich aus, in ganz unnotwendig scharfer Zustimmung der Konflikt, unmöglich machten.

Den Vorwurf, die von Ihnen vertretene Kulturpolitik sei mit „Kulturholismus“ gleichzusetzen, habe ich nicht gegen Sie erhoben. Er ist also in unserer Auseinandersetzung nicht das geringste zur Sache.

Ebenso reden Sie an den Dingen vorbei, soweit sie Herrn Koller betreffen, der sich allerdings nicht erst in den letzten Wochen „einer besonderen posthumen Veranschönerung“ in unserem Blatte erfreut, dem ich vielmehr diese

Berücksichtigung, auch als er noch in Oldenburg weilt — selbstverständlich bei aller gebotenen Kritik, wo es nötig war —, entgegenbrachte. Wir druckten Kritiken, die uns im Dezember und Februar von Herrn Koller, im letzten Falle auch von Herrn Bucher zugefleht wurden, ab, wie dies auch bei anderen Künstlern von jeher geschehen ist, ohne daß jemand Anstoß daran genommen hat. Auch Ihre weitere Arbeit an einer künftigen Wirkungsstätte werden wir gern mit der gleichen Anteilnahme begleiten.

Es kann im übrigen nicht meine Aufgabe sein, mich mit der Inszenierung der „Münna von Barnhelm“ in Gießen zu beschäftigen. Ich habe niemals behauptet, es sei weniger richtig, sie historisch als modern aufzumachen.

Und nun endlich, nachdem ich auf Grund Ihres Schreibens Dinge erörtern mußte, die außerhalb der Sphäre unseres eigentlichen Themas gelegen sind, komme ich zu dem Hamlet-Kostüm, dem Ausgangspunkt und Kern der Sache. Gestatten Sie, daß ich den betreffenden Abschnitt meiner Kritik zitiere:

„Auch wir sehen das Wesentliche der Inszenierung darin, daß sie den geistigen Kern der Dichtung heraushebt. Eben darum aber können und wollen wir auf eine zwangsläufige Modernisierung lieber verzichten. Weit entfernt davon, gleich ein „künstlerisches oder weltanschauliches Verbrechen“ darin zu erblicken, sind wir andererseits nicht geneigt, in solcher Umformung, zu der wir nicht den Anlaß vorliegt, eine „künstlerische Tat“ zu begrüßen. Dies um so weniger, als der Vorgang nicht einmal den Anspruch auf Originalität für sich hat. Nichts, aber auch nichts im „Hamlet“ berechtigt dazu, ihn aus der historischen „Zeitferne“ in eine der Gegenwart angemessene Zeitnähe zu überführen. Wir lehnen das Unterfangen ab — nicht etwa, weil wir den „reaktionären“ Standpunkt eines unbefangenen Festhaltens an der Tradition einnehmen möchten, sondern weil uns das Ganze als ein ebenso überflüssiges, wie aus dem Kern der Dichtung nicht organisch gewachsenes, sondern ihm „willkürlich aufgepropftes Experiment“ erscheint.“

„Historische“ Kostümierung, wie Sie mir unterlegen, habe ich demnach in keiner Weise verlangt. Diesbezüglich lege ich Ihnen sogar das offene Geständnis ab: Ich bin in der Kostümlunde nicht derart besonnen, daß ich genau zu sagen wüßte, wie die Wänter im uralten Dänemark sich geformt haben. Ich habe mir nur erlaubt zu bemerken, daß Generaluniformen mit roten Aufschlägen, Hauben und Sternen, daß Außenblusen, Engländer und näselnder Keunanzsargen meiner Meinung nach dem geistigen Kern der Dichtung nicht entsprechen. Da ich mir unter einer „Zeiterbundenheit“ des Hamletkostüms mit der Gegenwart aber auch der Weite um 1800 nicht das geringste vorstellen kann, habe ich das Ganze als ein ebenso überflüssiges, wie aus dem Kern der Dichtung nicht organisch gewachsenes, sondern ihm „willkürlich aufgepropftes Experiment“ erachtet.

Der „Meiningerer“, mit der Ihr Dramaturg sich in seinem Aufsatz der „Dramaturgischen Blätter“ beschäftigt, rede ich nicht das Wort. Seine Ausführungen über die Darstellungsformen der Heiligen Geschichte durch Grünwald, Gramach und Dürer darf ich dahingehend ergänzen, daß sogar moderne Meister der jüngsten Gegenwart die Heilige Familie oder auch ihre Madonnen in zeitlos-gültiger Gewandung dargestellt haben. Ich denke vornehmlich an Fritz von Ullbe, der die Vorgänge und Begebenheiten des Neuen Testaments dem Empfinden des deutschen Gegenwartsmenschen in, wie ich meine, sehr glücklicher Ausdruck nahe gebracht hat. Nun aber, bitte, die Grenze: eine „zeitverbundene“ Madonna etwa im Zeitalter und mit Fächerhut oder im Trendton mit Basenmütze würde das religiöse Empfinden, dessen Wirkung und Steigerung jene Maler durch Annäherung an das deutsche Gefühl des Gegenwartsmenschen bewerkstelligt, nicht steigern, sondern verlesern. Von hier bis zur Anbetung der Heiligen drei Könige, die als Wilhelm II., Kaiser von Oesterreich und Jar von Rußland erscheinen, oder — bis zum Christus am Kreuz mit Gasmaske und Kanonenschießeln des George Grosz wäre nur noch ein Schritt. Der Schritt nämlich vom Erbhabenen zum Lächerlichen — in diesem Falle zur Blasphemie, der mit Absicht dorgetragnen Verpöndung.

Wenn Sie, sehr geehrter Herr Intendant, nicht einsehen wollen, daß diese Sorge zwischen den, was ich als „erhaben“ anpreisen möchte, und dem, was in Ihrer Inszenierung des „Hamlet“ diesen Eindruck, wenn auch nicht gleich in sein Gegenteil umkehrt, so doch zum mindesten sehr empfindlich stört, überschriften wird, so kann ich nicht helfen.

Daß Herr Karl Künzler seinen Artikel nicht in Ihrem Auftrag geschrieben hat, nehme ich zur Kenntnis. Da aber Sie selber für die Herausgabe der „Dramaturgischen Blätter“ im Kauf veranwortlich gezeichnet, so mußte sich diese Verantwortlichkeit auch auf den gegen mich in Verbindung mit der verhandelten Weise gerichteten Angriff erstrecken. Die Form einer sachlichen Feststellung wurde von Herrn Karl Künzler in sehr bedauerlicher Eingetragung verlassen. Im übrigen haben Sie diese Ausführungen durch die angelegte „Anmerkung der Intendant“ — als solche ausdrücklich bezeichnet! — die Sentenz erteilt.

Ich habe den von Ihnen doch jedenfalls früher gelassenen und also gutgeheißenen ungebundenen Angriff des sehr jungen Herrn, der sich erst die Eporen verdienen sollte, eher er Attacken gegen Windmühlen reitet, etwas niedriger gehalten, in der Meinung, daß auf einen groben Schlag auch einmal ein grober Keil gehört. Das ist das, was Sie als Animosität und Mangel an Sachlichkeit zu kritisieren belieben.

Mit vorzüglicher Hochachtung

sehr ergebenst

Alfred Wien

3. Beilage

zu Nr. 54 der „Nachrichten für Stadt und Land“ vom Mittwoch, dem 24. Februar 1932

Werbeabend der NSDP für deutsche Musik

Ausgeführt von der Gau-Musik-Kapelle — Streichmusik unter Hanns Kottemoier
Opernsängerin Lulle Weichelt-Darel und Klaviervirtuos Odrich Volacet
Ansprache von Dr. Brand

Eine mächtige Werbekundgebung für gute deutsche Musik und deutsche Art erleben gestern die zahlreichen Hörer, die den Saal und die Galerie der „Agora“ bis auf den letzten Platz füllten. Die unerschöpfliche Kraft des nationalsozialistischen Gedankens, die diese Bewegung aus kleinsten Anfängen zur unwiderstehlichen Volksbewegung hat wachsen lassen, sie ist in jedem einzelnen ihrer Anhänger mächtig und befähigt ihn zu Leistungen und Opfern, die ein Außenstehender heute kaum begreifen wird. Die Idee ist wirklich so viel wert, wieviel Menschen bereit sind, ihr Leben für sie dahinzugeben, was in der NSDP. Tag für Tag bittere und zugleich erhebende Tatsache wird. Und in der Gestaltung der deutschen Kultur, die heute von so vielen fremdartigen Einflüssen bedroht wird, läßt diese Idee ihre Anhänger unvergleichlich Großes vollbringen. Das Waschen und Werben der Gau-Musik-Kapelle unter Dietrich Cnelmann ist ein Beweis dafür. Aber ebenso prächtig hat sich unter Hanns Kottemoier das Streichorchester der Gau-Musik-Kapelle entwickelt. Das zeigte in überzeugender Weise die gestrige Werbekundgebung. Es gibt ein festes, schwingendes Schwingen in den Rhythmen, dessen Wirkung sich niemand entziehen kann. Es dürfte einer nur zu häufigen bewundernden Ansicht des hochbegabten jungen Kapellmeisters entspringen, daß er seinem einer Volksbewegung ohnehin gleich einflussreichen Publikum nicht gleich schwere Kammermusik vorsetzt, sondern die deutsche Oper (so Wagner und von Suppé), die Operette und Märche bevorzugt. Es gab also gut bürgerliche Musik, aber der reichbedeckte Tisch wies auch einige ganz besondere Delikatessen auf, die auch den verwöhnten Gaumen in Entzücken geraten ließen. Odrich Volacet erwies sich als Klaviervirtuose. Die C-Moll-Fantasia von W. A. Mozart brachte er in ihrer Klarheit und Feinheit dieses erst deutschen Lieders prächtig zur Geltung, und die schmerzlichen Akkorde Chopins in der F-Moll-Stunde, der Beiseite und dem Cis-Moll-Walzer flößen unter seinen Händen wie blühende Perlenreihen dahin.

Einen besonderen Genuß verschaffte den begeisterten Hörern auch Lulle Weichelt-Darel. Sie gab in der Arie der Madame Butterfly und der Elsa sowie in dem Straußschen „Morgen“ köstliche Proben ihrer vielseitigen Ausdruckskraft. Als sie aber die Hermann und Dorothea sang: „Am Schweige mir jeder von seinem Leid... Deutschland muß bestehen, wenn ich auch untergehe“, da riß sie durch die Kraft ihrer inneren Wärme alle zu lauter Begeisterung hin, die sich in minutenlangem Beifall Luft machte, so daß sie und ihr feinfühniger Begleiter, O. Volacet, sich zu einer Zugabe entschließen mußten.

Von dem starken vaterländischen Willen, der den Abend schuf, zeugten auch die kurzen Worte, die Dr. Brand im Namen der Ortsgruppe an die Anwesenden richtete. Ausgehend von dem Spruch, der das neue Koppelschloß der NSDAP ziert, „Meine Ehre heißt Treue“, legte er sich mit den Begriffen Ehre und Treue auseinander. Der Ehre zu dienen ist uns innere Pflicht. Unser Leben ist mit der Nation, Masse und Volkstum verflochten; ihre Ehre ist unsere Ehre. Napoleon führte seine Armeen nicht um Frankreichs Ehre, sondern der Willen des Kaisers, Kaiser Friedrich der Große und Bismarck. Sie dienten der Ehre der Nation.

Seele und Blut machen das Wesen der Nation aus. Nach dem Totensonntag ist es unsere Pflicht, der Toten zu gedenken. Unsere Toten leben und mit ihnen die gesunkenen Helden des Krieges. Ihre Andenken ist unvergessen. Wir stehen am Vorabend großer Entscheidungen. Sie finden uns würdig der Toten. Die Reichspräsidentenwahl ist die Schicksalsstunde der Nation. Wir glauben an unseren Führer. Weg jetzt mit allem feinen Gerede!

Es gilt, unseren heillosen Feindern an die Spitze der Nation zu bringen. Kommt alles zu uns! Für Adolf Hitler unsere ganze Kraft, unser Blut und, wenn es sein muß, unser Leben. Heil! Ergriffen spendete die zahlreiche Gemeinde starker Beifall.

Deutschlands Frühling 1848. — Die gleiche Tafel trägt eine Etüde im Marschenheim.

Als Brommns Grab in Kirchhammelwarden mit einem Gebeißlein geschmückt werden sollte, wurde Hermann Allmers um eine Aufschrift gebeten. Er schuf dafür diese Zeilen: Carl Rudolf Bromm ruht in diesem Grabe, Der ersten deutschen Flotte Admiral, Gebürtig des Waders und der Zeiten, In schöner Hoffnung reich und bitter Täuschung, Und welche Wendung dann durch Gottes Fügung!

Wir wissen, daß Allmers sich schon früh mit dem Freiheitskämpfer der Stedinger befaßte, sich auch längere Zeit mit dem Gedanken trug, den Stoff zu einem Epos zu formen. Ein paar Gesänge, die er Umland vorlas und dessen Beifall fanden, vor allem auch wegen des gelegentlichen Gebrauches der plattdeutschen Sprache, ließen Fragment. Auch nicht Schumachers preisgekrönte Schrift: „Die Stedinger“ konnte ihn veranlassen, diese Richtung zu verfolgen, leider nicht, legen wir betrübt hinzu mit einem Ausblick auf die 700. Wiederkehr des Tages von Allmers im Jahre 1934.

Bei seiner starken Hinnegung zur Heimat liebt es einigermaßen verwunderlich, daß Allmers sich dem Plattdeutschen gegenüber so ablehnend bethielt. Er war eben ganz auf den deutschen Kaisergedanken eingestellt — er prägte für die beiden Rechtenfelder Gasthäuser Namen wie: Zum Reichsadler — Zur Kaiserkrone — und huldigte darum der Anschauung, daß das Plattdeutsche einer einbeinigen Reichssprache abträglich sei. Und was hätte gerade Hermann Allmers bei seinem Ansehen, das er überall genoß, im Sinne von Klaus Groth und Fritz Reuter wirken können! Sowie ich weiß, dichtete er nur ein plattdeutsches Liedchen, das er aber selbst nur als Gelegenheitsgedicht wertete und darum in seine Gedichtsammlung nicht aufnahm. Im Walde fand es großen Anklang. Ich weiß noch, wie begeistert es uns Kindern ein alter Nachbar vorlas, als er es auf einer Versammlung in Sandbühl feingelernt hatte. Heinrich Schrieber bezeichnet es in seinem Buche „Hagen und Stotel“ sogar als Volkslied. Ich meine jene Verse, die sich auf Dierflade beziehen und so lauten:

Es gilt ein Land
Das ist bekannt
Wol up un dat an'n Werferstrand.
In ener Ziet is Stiel un Reich,
Un'r amern Ziet is Moor un Weid:
Doch binnen waßt dat Gras so grün,
Dor sieht dat leste Korn so schön,
Dar weerd de groten Ofsen so fett,
Dar waßt Afgharder Roht so nett —
Ofsen so fett,
Roht so nett!
Dat schone Land is us bekant!
Er is us lewe Heimalland!
Von Büttel bi'n na Rade —
Soh lew Dierflade!

Diedrich Steilen.

Uf Hermann Allmers' Spuren

Dreißig Jahre gingen seit dem Tode des Marschdichters ins Land — ein volles Menschenalter. Und doch konnte die Zeit, so sehr sie auch raute, konnte der Weltstrom, der über unser Land dahinstraupte, die Spuren seines Schaffens nicht verwischen. Von Bremen bis Cuxhaven, von Oldenburg bis an die Nideerde, überall wuchs reich Frucht, gestreut von seinem nimmermüden Hand, aus dem Heimatboden. Als Hermann Allmers sich mit der angereim Heimat befaßte und über Wiesbäde, „Ostfide und die Nideerde“ hinausgehend den Werdegang der Marschen nachspürte, mußte es ihm zur klaren Erkenntnis werden, wie groß und bedeutungsvoll gerade die Geschichte dieses eigenartigen Landschafts ist. Der Marschenreiter in seinem Rechtenfelder Dichterheim darf dafür als bezeugtes Zeugnis gelten. Die geschichtlichen Stätten zu ehren, ihr Andenken im Volke wach zu halten, war ein Ausfluß dieser ganzen Einstellung. Am meisten zog es ihn wohl zu den Wurfstätten. Dort schreie er in Weidenwärdern ein und weite oft und gerne im Kreise der Bursche Bayern. War zunächst auch nur bloße Geselligkeit das einigende Band, es konnte bei der Größe des Allmerschen Geistes nicht ausbleiben, daß die Unterhaltung auf eine außergewöhnliche Höhe stieg, daß über Tagesfragen hinaus auch kulturelle Angelegenheiten besprochen wurden. Fast immer war Allmers der Wortführer, der alle durch einen klaren Gedankenflug mitreißte und durch glühende Reden festhalten konnte. Als dann um 1880 herum der Gedanke aufstauete, unter dem Befehle eine neue Gastwirtschaft zu errichten, schlug Allmers vor, sie Schloß Morgenstern zu benennen, und zwar nach seiner Jugendburg, die nach dem Willen des Bremer Erzbischofs die freien Wurfstätten hießen sollte. Als Allmers' Vorschlag begeistert aufgenommen wurde, ging er sofort einen Schritt weiter und reate für das Innere des Hauses die Friesenhalle an. Er selbst sagte dafür den geschichtlichen Vorgang von 1325 nach Art der alten Heimchroniken in Verse. Sie schmückten dort noch heute die Wand. Aus der frohen Tafelrunde aber erkand der Heimatbund der Männer vom Morgenstern, der recht bald auf das Gleis erster Arbeit geschoben wurde. Er leistete in den nun fünfzig Jahre seines Bestehens eine Fülle wertvoller Arbeit und fand auf dem Gebiete der vorgezeichneten Fortführung lange Zeit mit an führender Stelle in Deutschland.

Sitzung 1898 nach Schmalenleherwurp bei Rodenstrehen fiel; dort schuf Hugo Jäger das Bild vom Brüderfuß nach dem bekannten Allmerschen Gedichte von Bidde und Gerold. Ein anderes Mal sollte Allmers selbst für sein Marschenheim ein Presto aus derselben Sitzung erhalten. Aber er lehnte ab, weil er damit einen anderen Reichslingstapen verwirklichen konnte. Im Stotel, dem alten Gasthof, sollte am Rande eines kleinen aber niedlichen Gehäuses ein neues Gasthaus entstehen. Allmers rege dafür den Namen Grafenhof an und schlug zugleich vor, in einem besonderen Raum auf Wandgemälden die Höhepunkte der Stoteler Geschichte festzuhalten. Hierfür brachte er sogleich die Wilsche Stiftung mit, und das Befassen weiterer Mittel machte dann keine Schwierigkeiten mehr. Die Ausführung wurde Hugo Lange witter aus Diefelhof übertragen. Die Personen auf dem Gerichtsbitde der Hagener Tafel wurden nach dem Leben gezeichnet und dem Allmerschen Befandententree entnommen. — Wenn auch die neuere Fortführung dargelegt hat, daß die Vorgänge, wie sie auf den Bildern wiedergegeben sind, der Wirklichkeit nicht entsprechen, so kann das dem künstlerischen Werte der Bilder keinen Abbruch tun; ihre hohe ideale Wirkung bleibt unbeeinträchtigt.

Zu einer Zeit, als die Denkmalspflege noch in den Kinderschuhen steckte und der Begriff Heimatschutz noch nicht geprägt war, betätigte Allmers sich in diesem Sinne. Auf einer Streife durch das Land Wurten sah er in Wulsum des Dreißigjährigen Krieges, geschmückt mit dem Widen eines vornehmen Wurfers und seiner Gattin. Aber der Stein lag vor einer Schutze, die Wägen führen darüber hin und hatten schon manche Feindsitz zertrümmert. Wie kamnt das Alken dort ab solcher Gedanklosigkeit auf! Er konnte nicht anders; er mußte den Reuten ins Gemäße reden, und er hatte Erfolg damit. Jetzt steht dieser Stein aufgerichtet an der Kirchenwand in Wulsum. Allmers faunt 30 Jahre alt war, kam er eines Tages nach Hagen und entdeckte dort einen mit mancherlei Wappen geschmückten Stein von 2 Meter Länge. Man erzählte ihm, daß der Stein unter den Trümmern der Burg gefunden sei. Obgleich nicht festzustellen war, was es mit diesem Stein auf sich habe, war Allmers doch davon durchdrungen, daß er erhalten werden müsse. Und da eben ein neues Gerichtsgebäude aufgeführt wurde, so befürwortete er die Sandsteinplatte in die Außenwand einzumauern. So geschah es. Geht nur zwei Wegebenheiten von untergeordneter Bedeutung, von denen Allmers selbst keinerlei Aufsehen machte, und doch sind sie geeignet, das Bild eines reinen und warmen Heimatsfreundes zu runden.

Da stand weiter auf dem Hofe der Oberförsterei in Hagen noch jene ehrwürdige Etüde, die Tafel, unter der Jahrbücher hindurch Gericht gehalten war. Sowohl im Marschenheim als auch im Stoteler Grafenhof wurde auf Allmers' Betreiben gerade die Hagener Gerichtsjahre mit besonderer Liebe behandelt. Dem Gasthofe zur Tafel aber schenkte er eine Skizze dieser Gerichtsitzung und schrieb jenes bekannte Gedicht „Zu Hagen“ darunter. Oft wanderte er hinaus auf die stille Heide, um an den Hünengräbern den Stimmen der Vorfür zu lauschen. Sie der hiesigenjunden Heidenacht sang er davon. Die Vorfürder hatten föllig Steinpaus imitten ihres Dorfes zertrü. Allmers erfuhr davon und ruhte nicht eher, bis die noch vorhandenen Steine nach alter Weise wieder aufgerichtet waren.

Der Marschenrichter war ein glühender Patriot, ein Anhänger des deutschen Kaisergedankens. Schon 1848 glaubte er das Morgenrot einer von ihm so heiß ersehnten neuen Zeit zu sehen. In Hagen pflanzte man damals eine deutsche Etüde, und wieder war es Allmers, der dafür sorgte, daß in ihre Krone eine Eisenafel gefügt wurde mit der Aufschrift:

Von der Oldenburger Jagd

Soweit es sich übersehen läßt, ist im Lande Oldenburg das Bild verhältnismäßig gut durch den waffen Herbst hindurch und in den maßig-strengen Winter hineingekommen. Wirkliche Schäden ersterer Art sind lediglich bei den Hasen in die Erscheinung getreten. Sie hatten und haben stark unter Lebererregung zu leiden und sind auf nahezu die Hälfte des vorjährigen Bestandes zusammengeschmolzen. Im ausgedehnten Waldgebiet des „Bareler Wulfs“ ist wie der „W. Jag.“ geschrieben wird, dieser Rückgang besonders festzustellen. In ähnlicher Weise hat eine langandauernde Kälte unter dem Reichthum hervorgerufen, jedoch sind hier Todesfälle weniger zu verzeichnen. Man spricht in bäuerlichen Kreisen davon, daß das Kommt von der Maus- und Klauenkrankheit befallen sei, was jedoch von Praktikern stark angezweifelt wird. Kirliche zeigen sich in den Oldenburger Forsten nur hin und wieder als Durchgangsbild. Die im Schloßpark zu Ratzebe ständig gehaltenen Tiere dieser Gattung wurden vor zwei Jahren reiflos abgeschossen, weil sie an den Bäumen zu starken Verwischungen anrichteten. Wildschweine sieht man zuweilen einmal in ganz wenigen Exemplaren bei W. L. H. r. n. und im Wümlerland. Im wesentlichen handelt es sich jedoch auch hierbei um Wechselwild. Hasen treten vielerorts auf und in guter Zahl. Vor allem im Jagdgebiet des Amtsvorstandes Barel hat sich dieses in größeren Mengen ausgebreitet. Flugwild bei sorgfamer Pflege günstig vermehrt. Das gleiche ist von den Wildenten zu sagen. Wildgänse sind zur Zeit in auffällig starken, mitunter nach Tausenden zählenden Scharen im Stützgebiet anzutreffen. Wildvögel ist kaum noch vorhanden. Abschläger haben sich gut gehalten. An der Feldmark Gornsförde tritt man häufig Stetten von 60 Stiel und mehr. Wasserhühner sind selten geworden. Die Herbstjagd auf Schneepfen war recht ergiebig. In etwa drei Wochen dürften sich die ersten Langschneebel dieses Jahres im Oldenburger Flachland zeigen. Die Weiber kamen gerade in diesen Tagen an. Sie haben wieder, wie alljährlich, ihre in den Segharten Nieren gelegenen Niststätten aufgesucht. Wildbarden, denen man seit zwei Jahren eine verlängerte Schonzeit zugestanden hat, haben sich im Bezirk Barel gewaltig vermehrt, derart, daß der von ihnen an der Krüpfel, unter den Buchedern und im frothbaren Winterhof angerichtete Schaden bereits fühlbar wird. Die staatlichen Jagdbahnen sind im Oldenburgischen auch während des neuen Jahres auf beachtlicher Höhe geblieben. Besonders teuer haben sich die Privatpachten gestaltet. Der Hektar wird im Durchschnitt mit 1 M. bezahlt.

Beizeitungen

G. S. Wenn Sie Ihre Frage gleich so klar formuliert hätten, wären wir schon eher damit fertig gewesen. Also, gegen die von Ihnen gewünschte Anschauungsweise und Derschied ist nicht einzuwenden.
R. B. Weidlich. Wir empfehlen Ihnen, sich mit dem Roub-Reisebureau Brandorf & S. Seggen, Saarenschloß, in Verbindung zu setzen, wo Ihnen gern die Karten bereitgestellt werden, mit deren Hilfe Sie die Kilometerzählungen feststellen können.



Die andere Not

Von Dr. Walter Merhand

Das ist die andere Not der Zeit: daß sie uns lehrt, als Luxus zu betrachten und als Luxus zu verachten, was nicht unmittelbar der Notdurft dient, und womit doch in höherem Sinne erst das Leben beginnt; daß uns das Leben heute nicht mehr unbillig will als jeder Ruh, die ihren Fall hat, ihr Futter und ihren Schlaf, und der dafür die verdamnte Pflicht und Schuldigkeit obliegt, Mühe zu liefern; und daß wir eigentlich noch sehr glücklich und dankbar sein müssen für diese „Gaben“.

Ich weiß sehr gut, daß zur höheren Kultur weder Sekt noch Arianer gehören, daß man zum Lebensglück weder Schlaf noch Dienerschaft braucht. Die Geschichte der hellenen lehrt sogar, daß ein Welt im Lieberlich verkommt. Und daß Diogenes in seiner Dome lebte und dabei recht glücklich war, ist gleichfalls bekannt. Aber auch er hatte etwas, was wir nicht haben: er hatte unter anderem Zeit. Und Zeit ersetzt vieles. Aus Zeit lassen sich künftige Lebenswerte holen. Wie singt doch Dehmels Arbeitermann, der noch in besseren Zeiten lebte als seine arbeitslosen Nachfahren, der noch alles hatte, was der Lebenshaltungsindeber gewissenhafter Statistiker aufzählt? — „Wir haben ein Bett, wir haben ein Kind, mein Weib, wir haben auch Arbeit, und gar zu zweit... Und uns fehlt nur eine Kleinigkeit, um so frei zu sein, wie die Vögel sind, nur — Zeit.“

Ein Leben, das sich erheben soll über die animalischen Funktionen: essen, trinken und schlafen — und über die staatsbürgerlichen: arbeiten, Steuern zahlen, geimpft und polizeilich gemeldet sein... ein Leben, das über diese Ebene von Notdurft und Pflicht hinausragt, seine Höhen und seine Tiefen haben soll, braucht noch lange kein Luxusleben zu sein. Bekannt ist, daß Goethe in luxuriösen Zimmern nicht schlafen konnte, daß die Arbeitsräume unserer großen Männer von vorbildlicher Sauberkeit waren. (Gerhard Hauptmanns neues lüppiges Heim auf Hiddensee wäre ein schlechter Gegenbeweis, denn seine „Weber“ hat er in ganz anderen Räumen geschrieben.) Und auch das ist bekannt, daß Schiller mit seiner Monatsgage keine Sprünge machen konnte. Aber — man hatte Zeit und hatte darüber hinaus vom Lebensnotwendigen einen ganz anderen und ungleich weiteren Begriff, als wir ihn heute haben müssen. Goethe und Schiller führten halt doch einen bedeutsamen und bündelnden Briefwechsel, und bei Frau Rahel Barnhagen kamen die Geister der Zeit zusammen, und sie hatte keine Sorgen, ob das Budget den literarischen Tee auch vertrage?

Das Erfrischungsminimum führt höchstens zu einer minimalen Erfrischung. Wie ein Zimmer noch lange kein Heim ist, ist das Leben noch lange kein Leben. Da gehört schon noch allerlei dazu. Daß dies fehlt, ist die andere Not unserer Zeit.

Darin besteht sie: daß sie uns jedes „Zeit haben“ als „Wahlgang“ betrachtet, als eine Unauswendigkeit in einer Zeit, in der man alle Kräfte anspannen muß, um wieder hinaufzukommen. Und daß braucht man die freie Zeit so nötig, um einmal sich selber zu leben. Man hat keine Zeit, ein gutes Buch zu lesen, und kein Geld, es zu kaufen. Alle Zeit geht in Dienst des Verdienens.

Ja, man braucht Zeit zu tun tieferen Leben. Und dann noch je ein paar Kleinigkeiten. Ein bißchen Kunst, ein bißchen Schönheit, ein bißchen Reife, eine Frühlingslandschaft in gartem Postell an der Wand, daß sie uns heiter stimmt, ein — bißchen etwas Lieberflüssiges, auf das wir uns freuen können, ohne daß der Gedanke an den Preis uns den Genuß vergällt. Daß wir die

Dinge nicht mehr, wie eine höhere Lebenskultur es erfordern würde, nach ihrem Wert, sondern nach ihrem Kaufpreis auswählen müssen; daß Maßstab heute nicht mehr eine Frage des eigenen Lebensstils ist, sondern daß die letzte Entscheidung die Geldfrage trifft; daß wir nicht mehr das Buch kaufen können, das wir möchten, sondern jenes, das wir beim Antiquar zu erschwinglichem Preis finden; daß wir nicht mehr reisen können, wohin uns die Sehnsucht zieht, sondern dahin, wo es billig ist, daß wir nicht mehr Geschmacks-, sondern Gelegenheitskäufe machen müssen... kurz: daß Lebenskultur — früherer Zeiten eine Selbstverständlichkeit — Luxus wurde und Geld das Maß aller Dinge — das hat zu der viel beklagten Verarmung unseres Lebens geführt. Geschmack ist Verdrängung, Schönheitsstillsitzung, was eine Weile gut, lebt über seine Verhältnisse, und merkt von der Weite zurück, wird von allem getrieben, „Was hat es gekostet?“ Wer ein Werk vollbracht hat, aber soll Antwort geben: „Was hat es getragen?“ Ein Mensch trübt den andern nach seinem Einkommen, mit den Augen des Steuernehmers. Das ist die andere Not der Zeit, daß man lebt und nicht fragt, wie man lebt.

Gewiß, erste Aufgabe muß sein, das Leben Tausender

Tanztee

Von Julius Kreis

Er ist den jungen und weniger jungen Damen von heute das, was ihren Müttern und Großmüttern das Kaffeetrinken war. Ein „Kaffeetrinken“ ist heute, in der Zeit des Mercedes-Kompressors, des Tanzsports, der neuen Sachlichkeit in Mode, Klatsch und Liebeli nicht mehr gefragt. Man geht zum Tanztee ins Hotel oder Café.

Gebühreffell, blendendes Weiß der Tischtücher, gedämpfte Tischlampen, leises Gescherirrauschen. Beängstigt und gezeigte Manieren im Umgang mit Menschen; Geschäftsführer von vornehmer Höflichkeit, dienstbefähigste Kellner und Bittkölle. Eine Smokeykapselle im Hintergrund — ein Nickelophon blinkt, blökt distrikt ein paar leise Tönechen.

Dann schmeichelt der erste sanfte Tango durch den Raum. Ein sehr gut gewachsener dunkler Herr tritt mit seiner Dame hübn als erster in die Arena. Der Einzänger. Er zeigt den Schüchternen und Befangenen, wie man es macht, ist sozusagen der Schritt- und Mitmacher. — Aber das Paar bleibt beim ersten Tanz allein! Noch will sich niemand „produzieren“. Der Einzänger lächelt einige Male verbindlich auf seine Partnerin herab und sagt ihr vielleicht die Namen der zwölf Monate; damit ein bißchen Konversation ist. Aber nicht zu viel. Der zweite Tanz fängt schon mehrere Paare auf dem Barlett.

Tief in die weichen Diwanpolster versunken sitzen zwei Fremdbenken. Eine ist ein bißchen hübscher als die andere. Sie rauchen ihre Zigaretten aus langen Eisenbeinchen und tun es dem Einzänger in der Konversation gleich: Man unterhält sich dekorativ.

Siehe, da steht schon ein Jüngling vom Rebenlich, ganz auf Taille gearbeitet, mit ausmattierten Schultern. Jeder Tänzer knüpft — als wäre es eine überkommene Aufhandlung — beim Aufstehen die zwei oberen Zaddelknöpfe zu und prüft distrikt mit Zeige- und Mittelfinger den Sitz der Kawatte.

Verbeugung vor der Hübscheren. — Gewähren. — Die weniger Hübsche trennt, um eine Spur ergrößerer als nötig, ein Stück Knaben ab und setzt sich dann fester in die Ecke. Der Jüngling tanzt mit feierlicher, weltabgewandter Miene. — Er hat schon einmal im Grün-Selb-Klub ein

zu erhalten! Nächste Aufgabe aber muß sein, das Leben ein wenig anzufrieden, die andere Not zu stillen. Denn auch sie ist da und auch sie ist nicht klein.

Uns hat die andere Not aus unserem Lebensraum alle Bilder weggenommen. Nun sind die Wände fahl und der Raum gleichgültig. Wir lieben dieses fahle nackte Leben nicht mehr so recht. Und wenn die Menschen das Lächeln verlieren, wenn alle Mächtig schwinden im Verkehr zwischen Mensch und Mensch, wenn alle zarten Gefühle verdorren, alles Gefühl verflümmert, alle Kunst Konjunkturgetriebe wurde, — dann ist sie schuld daran, die andere Not, die kleinere und doch so große, die uns lehrt, Entwerden als höchstes Erlebnis zu preisen.

Die eine Not ist die, von der Schiller in seiner Abhandlung über den Zusammenhang der tierischen Natur des Menschen mit seiner geistigen sagt: „Sünger und Dumm zu lassen, wird der Mensch Laster tun, worüber die Menschlichkeit schauert; er wird bösen Willen Verdräher und Mörder, er wird Kanakal.“ Von jener anderen Not aber spricht jener Kenner seiner philosophischen Schriften, von dem er kaum ahnte, daß er ein Lebensschicksal einer ganzen Epoche würde: „Sich das dem Menschen nur, was nötig ist, so gleicht des Menschen Leben dem des Tieres.“

Feuerzeug als Tanzpreis gewonnen. Für ihn ist Blues eine große, erste Angelegenheit. Was in die letzte Fingerspitze hinein ist seine Haltung wackelt.

Ganz anders tanzt der kleine Mundliche mit dem Kneifer und den kleinen Genidwüllen. Er tanzt grazios. Er legt die Fußspitzen außerordentlich feiltwärts und braucht viel Platz. Er streckt die hintere Hüftpartie hinein in die Landschaft und beschreibt so seine eigenen Figuren.

Der Einzänger löst eine schwere Graufiedel mit schmetternd blondem Haar, lächelt, immer verbindlich, immer elegant, über die Tanzfläche. — Sie ruht mit halbgeschlossenen Augen an seiner Cocco-Brust und sagt, über eine Synkope stolpernd: Tanzen ist doch herrlich, nicht? — Der Einzänger mit dem Gesicht eines lächelnden Buddha's — bestätigt dies.

Beim nächsten Tanz will sich der Blues-Jüngling die ausgeübte Fremdbin holen. Aber die hat nun ihre Genehmigung. Sie dankt mit eisiger Abweisung. — Sie hat es schließlich nicht nötig, sagt sie zu der Hübscheren, mit „irgendwem“ zu tanzen. Der Jüngling geht ab, zieht einen feinen, kaum merklichen Fluschn.

Von Mama und Tante Della scharf aber nicht ohne ein gewisses Wohlwollen betrachtet, tanzt der blonde Erstsehrige mit der Siebzehnjährigen, nett und gewissenhaft, jede Figur und jeden Schritt auszuflehen, wie man es in der Tanzschule lernt.

Der Einzänger schleppt — diesmal ist das Lächeln eine kleine Spur schmerzlicher — eine leichtgeheirte Großmama im Herz-Brust durch die Halle. Ein fröhlicher alter Herr trabt mit kurzen Schritten — wie ein Jagdmarsch — mit der „Kosette“, mit der er den Tanzte bestut, über das Barlett. Dazwischen ein halbes Dutzend Tanzpaare aller Schattierungen: die Schorkischen und die Restleben, die Wundänder und die Wichtigtücker, die Mandländer und die Verlobten.

An den Tischen herum sitzende, immer fastberfändige, immer über der Situation fliehende Zuschauer. Andere Namen, die sich doch wundern müssen, daß „Nachmittagssummere, die keinen rechten Anstich haben, Herren, die zwei oder drei Tage Geschäfte halber in die Großstadt gereist sind, elegante Hotelgäste.

Ueber Gerichte und Ungerechte schmurzelt das Carophon die letzten Tanzschlager, und der Geiger, der, hingekommen an eine hübe Melodie, sich auf den Fußspitzen wippt, denkt gerade daran, daß dasheim der Casper gerichtet werden muß.

Zeitbilder

Von Ilse Gesh, Oldenburg

Unter uns

Der Apparat schnurrte: „Alle, bist du zu Haus?“ — „Wer? Kifal du?“ „Urkel, du auch?“ freute ich mich zurück. — „Wir sind gleich bei dir.“

Nachfülle ich die Kassettschale auf für Lisa, jaque nach Zigaretten, fülle die Tropfen hinunter: Crifa ist nun auch noch dabei. Wir schütteln einander die Hände, daß sie frischen. Es ist ein Galah!

Die Mäusel ab! Dann wälzt Urkel sich auf dem Sofa, Crifa packt sich ein Lager von Kissen auf den Teppich, Lisa schaukelt im Faulenzen, ich liege im Sessel. Es fragt, es redet, es lacht durcheinander. Allmählich lösen sich vernünftige Fragen und Antworten aus dem Tobwobabou. Lisa erzählt von ihrem Examen, Urkel vom Theater, Crifa von ihrer Bibliothek. Und da sitzen wir wieder mitten drin: Bücher, „Kinnings, genau wie früher!“ lacht Urkel.

Da laucht der Garten auf — mit seiner Laube und dem großen Rodornobisch. Wir waren Nachbarskinder, kleine Mädchen, in fröhlicher Jagd nach uns tauschen wir unsere Märchenbücher an. Als Bedingte schwärmen wir für Schanzelbilder. Das Leben hob uns dann auseinander. Wir sahen einander selten. Aber wenn sie wieder in die Heimatstadt kamen: „Alle, bist du zu Haus?“

Urkel fimm: „Du, deinen Schreihühn vergesse ich nie, den sehe ich noch, wenn ich tausend Jahre werde — und dich daran! Wie oft haben wir an diesem guten Möbel unsere Schularbeiten erledigt. Wollt du noch, Ilse, als du uns deinen ersten Liebesbrief vorlasest: „Was fällt dem Kerl ein!“

So erzählen wir aus der guten alten Zeit. Lisa knabbert Schokolade, Urkel steckt eine Zigarette an der andern an... Und das große Thema brennt auf die Liebe. Urkel möchte heiraten, Crifa spricht einen neuen Namen aus: Lisa: „Ich kann keinen finden!“ — „Sollt du auch nicht: du sollst zu arbeiten und glauben.“ Sie schaut mir einen Augenblick tief in die Augen: „Glaubst du?“ — „Ja. Im übrigen sag einmal: Wie findest du, ist sich im Wert... wo ist ihr denn überhaupt heizen, ihr modernen Weibchen?“

Da bricht es aus Lisa: „Menschenkind, wir haben es ja so satt — das ganze Studium, das ganze Sorgen. Du brauchst ja nicht drüber reden, aber im Grunde: Haushalt...“

Kinder — das ist unsere Sehnsucht. Wir wissen es alle, wir haben es längst eingesehen: Familie haben — da steht unser Wert. Vielleicht nicht in dem engen Begriff früherer Zeiten. Wir sind selbständig geworden, wir werden nicht mehr nur bohren — wir werden unserem Mann Kameraden sein, ihm helfen.

Nach einer Weile: „Die Zeit ist hart, wir müssen auch hart sein. Herzen zusammengerissen!“

Es ist nicht mehr laut im Zimmer, es ist sehr still geworden... *

Ein armer Reisender bittet

Manchmal klingelt es leise, zaghaft und scheu. Ich weiß dann: ein Mensch. Ich gehe an die Tür, und eine stille Stimme murmelt Worte: „Ein armer Reisender bittet...“ Traurige Augen sehen mich an.

Es kommen ihrer viele, und jeder geht mit etwas gläubigeren Augen fort. Da kommt mal einer: „Ist wohl noch ein bißchen Mittagessen übrig?“ Ich gebe ihm, was ich habe. Der Mann sitzt bei mir in der Küche und ist mit frohen Augen. Er erzählt mir von zu Hause. Er ist vom Rhein langsam an Norden gewandert. Die Schiffs sind immer das Schlimmste — gestern hat mit jemand welche geküchelt, die drücken aber.“ Er geht — mit vielem Dank für das Essen.

Nach etwa drei Wochen sieht mich „Mittagsgast“ wiederum an der Tür und will keinen Satz sprechen... Ich sage ihm freundlich guten Tag, gebe ihm Brot und Jaag, ab er noch immer die drückenden Schuhe trägt? Der Mann ist sprachlos, er harrt mich nur an und kammelt. Frau, Sie kennen mich noch, Sie wissen das noch — —?“ Er ist sicher aus dem Häuschen der Freude. Ich weiß gar nicht, was ich ihm denn so Gutes getan habe.

Nachher liße ich in meiner Stube, und da kommt mir die Erlaudung: sie wollen Brot, ja — und ein wenig Geld, ja... Aber: der Mensch lebt nicht vom Brot allein — ihre Seele hungert auch: sie hören so selten ein gutes Wort.

Heute früh schellt es nun wieder an meiner Tür: „Ein armer Mensch.“ Ich hebe die Hand: „Ist schon gut, was möchten Sie denn: Butterbrot oder etwas Geld?“

Ich komme zurück. Da steht der stille, traurige Mann von eben ganz gerad und mit frohen Augen: „Ich muß es Ihnen sagen, so nett hat mich noch nie jemand gefragt. Ich danke Ihnen und wünsche Ihnen viel Gutes!“

Ich gehe zurück und stehe ohne Augenblick erschüttert. Das kleine Erlebnis erinnert mich lebhaft an die Epoche von neulich: unsere armen Reisenden von Tür zu Tür hungern seelisch so furchtbar, daß ein einfacher Satz sie schon zu so großen Worten entflamme. Es sind beide Male einfache Menschen gewesen, denen vieles Leben nicht oben lag. Und darum:

Die ihr noch geben könnt — gebt nicht euren Zehngroschen durch die schmale Türzweige und schlagt die Klinte wieder ins Schloß. — Gebt und sagt dazu ein gutes Wort! Es braucht ja nur etwas von euren oder von der Sonne zu sein, aber — ja gut ihnen ein gutes Wort. Und wenn auch das Reden gar nicht gegeben sein sollte, verdenkt wenigstens einen freundlichen Blick an euren Menschenbruder.

Moderner Kaufshandel

Formen des Kaufshandels bürgern sich in unseren schwierigen Zeiten wieder ein. Besonders Künstler suchen auf diese Weise Absatz für ihre Werke zu schaffen. Bei einer Ausstellung in Budapest ist man sogar soweit gegangen, daß die Aussteller die Preise für ihre Schöpfungen von vornherein in dieser Form festgelegt haben. So wurde für ein Gemälde eine Babe-wonne verlangt, für ein anderes ein „amerikanischer Dien“. Weitere Kunstwerke muß zu haben für eine Kücheneinrichtung, für Möbelstücke und sogar für eine Astrachanjacke. — Ein Verkäufer von Radio-Apparaten in Kaucy hat sich diesen Gedanken zunutze gemacht. Er möchte einen stöckenden Geschäft damit aufheben, daß er seine Artikel gegen Naturalien absetzt. Der Verkäufer, der ihm eine geeignete Menge Fleisch zufommen läßt, der Grüntrambänder, der ihn mit Blumen-schiff verpackt, — beide erhalten sie dafür einen Radio-Apparat. Der Händler glaubt, daß man auf diese Weise dem Handel helfen könnte, denn häufig braucht einer etwas, wozu ein anderer zurecht hat.

Das Todesurteil über die Wären Normegens

Das norwegische Abgeordnetenhaus hat jetzt über die wenigen wilden Wären, die es noch in Norwegen gibt, ein „Todesurteil“ ausgesprochen. Ein Antrag, der die Züchtung von Wären für die nächsten fünf Jahre verbieten wollte, wurde nämlich abgelehnt. Das Züchtungsverbot wurde nur für die Wintermonate ausgesprochen, als während des Winterhalbes der Züchter im Sommer dagegen Wären für die Jagat werden, was ihre baldige vollständige Ausrottung zur Folge haben wird.

